

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 73.

Dezember 1927.

Nr. 12.

## Luthers frühester Versuch, eine christliche Ortsgemeinde zu gründen.

Daß es infolge von Luthers gewaltigem Wort- und Tatzeugnis gegen die geistliche und leibliche Tyrannei der römischen Hierarchie zu einer neuen Kirchenbildung kommen werde, war vorauszusehen. Die Luthersche Reformbewegung war von Anbeginn auf Rekonstruktion, nicht auf Destruktion, eingestellt. Sie stand zu keiner Zeit im Dienste des Unglaubens, der Gottesleugnung und der Fleischesfreiheit, sondern war der ernsteste gottesfürchtige Versuch in großem Maßstabe, den die Kirchengeschichte kennt, den einfältigen Glaubensgehorsam gegen die Heilige Schrift als das Wort Gottes aufzurichten, erst in dem christlichen Glauben, dann in allen geistlichen Lebensäußerungen der Menschen. Wenn Leo XIII. Luther als einen Apostaten und Revolutionär proklamiert hat, so ist das ebenso zu bewerten, als wenn der Anführer einer Räuberbande den Sheriff für einen gottlosen Verfolger unschuldiger Menschen erklärt. Nicht Umsturz, sondern Aufbau hat Luther gepredigt — Aufbau auf dem ewigen Grunde, auf welchem allein der rechtfertigende Glaube und mit ihm die eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Gläubigen, ruht.

Wie ist es nun aber zur Bildung einer lutherischen Kirche, insonderheit einer lutherischen Ortsgemeinde, gekommen? Für ein derartiges Organisationswerk hat Luther bereits vor dem Wormser Reichstag gründliche Vorarbeit getan. Die Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ im Juni 1520 bezweckte „des christlichen Standes Besserung“. Mit dieser Schrift lief Luther Sturm wider die drei Mauern, hinter welchen sich das Papsttum verschanzt hat: „Zum ersten, wenn man hat auf sie gedrungen mit weltlicher Gewalt, haben sie geseht und gesagt, weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie, sondern wiederum [= umgekehrt], geistliche sei über die weltliche. Zum andern, hat man sie mit der Heiligen Schrift wollen strafen, setzten sie dagegen: es gebühre die Schrift niemand auszulegen denn dem Papst. Zum dritten, dräueten man ihnen mit einem Konzilium, so erdichteten sie, es möge niemand ein Konzilium berufen denn der Papst.“ (St. L. Ausg. X, 269 f.)

In der Niederlegung der „ersten Mauer“ zertrümmert Luther den erlogenen Anspruch der Römlinge, daß ihre Hierarchie ein besonderer geistlicher Stand sei, und setzt dagegen auf Grund von 1 Kor. 12, 12 ff.; Eph. 4, 5; 1 Petr. 2, 9 und Offenb. 5, 10 das allgemeine Priestertum der Gläubigen. „Alle Christen sind wahrhaftig geistliches Standes, und ist unter ihnen kein Unterschied denn des Amtes halben allein.“ Wem in der Kirche ein Amt übertragen wird, der ist immer nur ein *primus inter pares*. „Darum ist des Bischofs Weihe nichts anders, denn als wenn er an Statt und Person der ganzen Versammlung einen aus dem Haufen nähme, die alle gleiche Gewalt haben, und ihm beföhle, dieselbe Gewalt für die andern auszurichten; gleich als wenn zehn Brüder, Königsfinder, gleiche Erben, einen erwählten, das Erbe für sie zu regieren; sie wären ja alle Könige und gleicher Gewalt, und doch einem zu regieren beföhlen ist.“

Luther zieht auch sofort die praktischen Folgen aus diesem Grundsatz: „Daß ich's noch klarer sage: Wenn ein Häuflein frommer Christenlaien würden gefangen und in eine Wüstenei gesetzt, die nicht bei sich hätten einen geweihten Priester von einem Bischof und würden allda der Sachen eins, erwählten einen unter ihnen, er wäre ehrlich oder nicht, und beföhlen ihm das Amt zu taufen, Meß [Abendmahl] halten, absolvieren und predigen, der wäre wahrhaftig ein Priester, als ob ihn alle Bischöfe und Päpste hätten geweiht. Daher kommt's, daß in der Not ein jeglicher taufen und absolvieren kann, das nicht möglich wäre, wenn wir nicht alle Priester wären. . . . Was aus der Taufe gekrochen ist, das mag sich rühmen, daß es schon Priester, Bischof und Papst geweiht sei, ob nun wohl nicht einem jeglichen ziemet, solch Amt zu üben. Denn wenn wir alle gleich Priester sind, muß sich niemand selbst hervortun noch sich unterwinden, ohne unser Bewilligen und Erwählen das zu tun, des wir alle gleiche Gewalt haben.“

Das Recht einer Versammlung von Christen, sich ihren Prediger zu erwählen, schloß natürlich alle andern geistlichen Befugnisse ein. Die christliche Gemeinde ein souveräner Körper, nur an Christum und sein Wort durch den Glauben gebunden: das war der große befreiende Gedanke, den Luther in jenen Zunitagen des Jahres 1520 in das deutsche Land hinausgerufen hatte. Der Gedanke zündete beim Adel wie beim gemeinen Volk. Wenn auch sehr schwächlich, bahnte sich allmählich eine Emanzipation von der Oberhoheit der Päpstlichen unter den Evangelischen an.

Durch das zehnmonatige Wartburggefil, wie schon vorher durch die Vorbereitungen auf das Verhör vor Kaiser und Reich, erlitt Luthers aufbauende Tätigkeit eine kurze Unterbrechung. Aber kaum war er wieder nach Wittenberg zurückgekehrt, um die Carlstadt'sche Schwärmerei niederzuringen, so wandte er sich mit Eifer dem unvollendeten Werk der Gründung christlicher Gemeinden zu. Die beiden Schriften aus dem

Jahre 1522 „Von Menschenlehre zu meiden“ und „Wider den falschgenannten geistlichen Stand des Papstes und der Bischöfe“ (XIX, 598 und 668) haben keinen andern Zweck als diesen, die Menschenfurcht vor der Autorität der römischen Geistlichkeit aus ängstlichen Gemüthern zu vertreiben und die gläubigen Laien sich ihrer geistlichen Würde in Gottes Augen bewußt zu machen.

Im Jahre 1523 aber traten Ereignisse ein, die Luther direkt und definitiv mit dem Werk der Organisation christlicher Ortsgemeinden in Verbindung brachten. Im Flußthal der Freiburger Mulde lag die kleine Stadt Leisnig im Gebiet des Kurfürstentums Sachsen. Hier hatten Luthers Gedanken von dem göttlichen Recht gläubiger Christen, ihre geistlichen Angelegenheiten gemäß dem Worte Gottes selbst zu ordnen, frühzeitig kräftige Wurzeln geschlagen. Die Leisniger Parochie war von Kaiser Heinrich VI. dem im Jahre 1192 von Sittenbach aus gegründeten Kloster Buch des Zisterzienserordens angegliedert. Die Mönche dieses Klosters hatten sich an einem romantischen Punkt eine Stunde oberhalb Leisnigs angesiedelt. Das Recht der Investitur, das heißt, der Bestallung des Leisniger Pfarramts, war dem Abt des Klosters Buch zuerkannt worden. Im Jahre 1354 hatte der Bischof von Meißen eine genauere Bestimmung dieses Rechts erlassen, die dahin lautete, daß der Abt von Buch einen seiner Mönche oder auch einen Weltpriester für die Leisniger Pfarre, wenn immer dieselbe vakant wurde, präsentieren dürfe, daß die Einsetzung des betreffenden Kandidaten aber von dem Propst zu Wurzen zu vollziehen sei, der in solchem Falle als eigentlicher Pfarrer, resp. als Oberpfarrer der Leisniger Gemeinde fungiere. Noch im Jahre 1419 war das Ernennungsrecht für eine Vakanz in Leisnig vom Papst Martin V. in einem Streitfall ausdrücklich dem Kloster Buch zuerkannt worden. Ein Bericht der Leisniger Gemeindevorsteher vom 27. März 1523 gibt an, daß in Leisnig „ungefähr 25 Schock christgläubiger Seelen“ vorhanden seien, und daß zur Parochie folgende Dörfer gehörten: Kortschnitz (Gorschnitz), Roden (Röda), Breßen (Brösen), Lautendorff, Winkwitz, Mehnik, Newendorfschen (Neudörfchen), Dolan (jetzt Dölener Straße, am Bahnhof), Lichtenhahn (jetzt innerhalb der Stadt), Bormwerk Hasenberg (Hasenberg), Liebinghmühl (Liebgens Mühle, jetzt ein Stadtteil). Die Stadt Leisnig war später verlegt und vor dem fürstlichen Schloß neu erbaut worden. In der neuen Stadt war die Kirche des heiligen Matthäus zur Pfarrkirche gemacht worden, und das Patronatsrecht über dieselbe war auf das Kloster Buch übergegangen.

In den Anfangsjahren der Reformation war Antonius Abt von Buch. Er starb 1526 als ausgesprochener Feind der Reformation. Seine letzten Lebensjahre waren ihm durch das unaufhaltsame Vordringen der neuen religiösen Bewegung unter dem augenscheinlichen Schutze der als katholisch geltenden kursächsischen Obrigkeit arg verbittert worden. In einem andern Teil seines Klostergebietes, in welchem der

Abt gleichfalls das Verfügungsrecht über Kirchen und Schulen besaß, in Belgern, hatte sich die Bevölkerung einschließlich des Adels im Sommer 1522 enthusiastisch auf die Seite der Evangelischen geschlagen und Luther um Zusendung eines evangelischen Predigers gebeten. Dieser kam auch und trat sein Amt unter Protest seitens des Abtes an, der den lutherischen Prediger als Eindringling behandelte und ihm die Amtsverwaltung unmöglich machte. Nun wandte sich der Magistrat an die kurfürstlichen Räte, und die vorsichtige Regierung verordnete, ohne die Patronatsrechte des Klosters zu erörtern, daß es sich für einen christlichen Abt gezieme, einer christlichen Gemeinde einen christlichen und geschickten Prediger zu stellen, um so mehr, als die Gemeinde einen solchen begehre. Abt Antonius appellierte an seinen Bischof, aber die Belgerner erhielten doch 1523 unter kurfürstlichem Schutz einen neuen Prediger nach ihrem Wunsch. Aber der trostige Abt bestand darauf, daß die Pfarreinkünfte dem von ihm für die Gemeinde zum Pfarrer bestimmten Mönch ausgehändigt werden müßten, und stützte sich dabei auf die verbrieften Rechte seines Klosters und auf das *jus canonicum* jener Zeit, in welchem natürlich für Anerkennung der evangelischen Bewegung kein Raum war. So war also in Belgern diese unsinnige Lage geschaffen, daß ein evangelischer Prediger die Bevölkerung zu seiner Gemeinde hatte ohne feste und gesicherte Einkünfte, während zu gleicher Zeit ein römischer Mönch ohne Gemeinde die Einkünfte einstrich.

Gleichzeitig mit diesen Ereignissen in Belgern war die evangelische Bewegung in Leisnig zum Durchbruch gekommen. Chroniken und amtliche Akten der damaligen Zeit berichten, daß im Frühjahr und Sommer 1522 durchgreifende Veränderungen in den römischen Kultusformen von den Leisnigern vorgenommen worden sind: Die „kleinen Stiftungen, nämlich Begängnisse, Jahrestage, Ablasswochen, Oktaven, Mittags- und Abendsalbe, Tenebrä, Geleuchte, Glockenläuten u. dgl.“, kamen in Wegfall. Die aufregende Agitation Carlstadt's in Wittenberg gegen den römischen Kultus scheint, wenigstens moralisch, auf diese Leisniger Reformen eingewirkt zu haben.

Die Leisniger waren augenscheinlich beflissen, Luthers Lehre in die Praxis umzusetzen, und erbaten sich dringend Luthers persönliche Mithilfe bei ihren Reformen. Am 25. September 1522 war Luther endlich, der mehrmaligen Einladung der Gemeinde Folge leistend, in Leisnig erschienen und gab seinen Rat in bezug auf zwei Punkte: 1. die Besetzung und Verwaltung des Pfarr- und Predigtamtes in der Gemeinde, 2. die Errichtung einer Kommunkasse.

Die Erörterung des ersten Punktes, über den ein Bericht und Rechtfertigungsschreiben der Leisniger an den Kurfürsten von Sachsen vorliegt, drehte sich um eine Prinzipienfrage, die meines Wissens bis auf den heutigen Tag in den deutschen Landeskirchen nicht zu einer allgemeinen Entscheidung und praktischen Durchführung gelangt ist. Die Frage betraf die Gültigkeit von Patronatsrechten und ähnlichen Gerech-

samen und daraus hervorgegangenen Verfügungen über Christengemeinden. Die Leisniger waren innerlich frei geworden von der geistlichen Oberhoheit des römischen Papsttums. Nichts hinderte sie fernerhin an der Ausübung ihrer Souveränität als christgläubiger Menschen als die Jahrhunderte alten, festen, von den Landesgesetzen geschützten Ordnungen und Vorrechte. Sie standen vor dem offenen Bruch mit dem Abt von Buch. Das bedeutete, daß sie nicht bloß mit den römischen Religionsanschauungen, sondern auch mit ihrer eigenen Landesgeschichte und mit dem öffentlich anerkannten Landrecht brachen. Die Parole: Los von Rom! schloß unerbittlich diese andere Parole in sich: Los von allen Mächten, die von Rom beherrscht oder im Interesse Roms gehandhabt werden!

Wie bewerkstelligten die Leisniger diesen Bruch? In ihrem Schreiben an den Kurfürsten über ihr Zertwürfnis mit dem Klosterabt führen sie aus, daß die Machtansprüche des Abtes sich gründen auf die freundlichen Verfügungen der Stifter des Klosters und die Sanktion eines deutschen Kaisers. über diese Ansprüche hinaus aber liege ein höheres Recht betreffend „solche christlichen Freiheiten, welcher eine ganze Gemeinde von Christo, unserm Herrn und Seligmacher, nach Ausweisung evangelischer, biblischer, göttlicher Schrift unverlegliche Ankunft und Titel haben“. Ihr Recht sei älter als das Recht des Abtes, und alle irdische, menschliche Gewalt, Vernunft und Gesetz komme nicht auf gegen ein von Christo stammendes, durch fünfzehnhundertjährige Verjährung verbürgtes Recht, „nämlich daß eine ganze Gemeinde eine, zwei oder drei Personen aus ihrem gemeinen Haufen durch die Gnade Gottes und nach Ordnung göttlicher Schrift zu berufen, erwählen, zu setzen und entsetzen habe“. Klarer und kräftiger hätten die Leisniger den Kontroverspunkt, das „issue“, zwischen sich und dem Abt nicht präzisieren können: wenn ein *jus divinum* gegen ein *jus humanum* steht, welches von beiden hat dann zu weichen? Der Abt sagt: Das *jus divinum*; denn es ist ein vom Papst verkehrtes Recht; die Leisniger sprechen: Das *jus humanum*; denn es ist im besten Fall eine gutgemeinte zeitweilige Menschenordnung von Dienern in der Kirche und in jedem Fall der Ordnung des Stifters der Kirche unterworfen.

Im Einklang mit dieser Stellung waren die Leisniger zur Erwählung ihres Pfarrers geschritten. Sie berichteten an den Kurfürsten, daß ihre Wahl auf Heinrich Kind, einen Mönch aus dem Kloster Buch, und auf Magister Joh. Gruner gefallen sei. Der erstere war zum Pfarrer, der andere zum Diakon erwählt worden. Von beiden berichteten sie, dieselben hätten eine Zeitlang in ihrer Mitte mit ihrer evangelisch-christlichen Lehre gewirkt und sich bewährt. Danach „haben wir die ganze eingepfarrte Gemeinde in Einigkeit christlichen Glaubens alle persönlich versammelt, durch Gottes Gnade nach gehabtem treuen Rat göttlicher Schriftgelehrten in Ansehung ergangener Prüfung und ihrer

beider christlicher Eigenschaften und Schickslichkeiten diese mehrgenannten Herren Heinrich Rind und Mag. Joh. Gruner in Macht christlicher Freiheit aus unserm Mittel [= unserer Mitte] und unserm ganzen gemeinen Haufen, darin sie als unsere Mitverwandten diesmal gewesen, nach Ausweisung biblischer evangelischer Schrift ordentlich berufen, erwählt und lauterlich um Gottes willen gebeten, unser gemein Pfarramt als die rechten, wahren, treuen Seelsorger, nämlich in Mittheilung christlicher Sacramente und Verkündigung göttlichen Worts, zu verwalten und sich nichts daran hindern noch abdringen zu lassen“.

So hatte also hier in Leisnig eine Pfarrerverwahl stattgefunden in buchstäblicher Ausführung der Anweisung, welche Luther in der Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ gegeben hatte, und der Schriftgelehrte, welcher mit seinem treuen Rat bei diesem Ereignis geholfen hatte, war ohne Zweifel Luther selber gewesen.

Der Abt von Buch war entschlossen, sich diesen Eingriff in sein Patronatsrecht nicht gefallen zu lassen, bestimmte kurzerhand einen andern als Pfarrer von Leisnig und beauftragte ihn, von der Pfarre Besitz zu ergreifen. Nun beauftragte die Gemeinde eins ihrer Glieder, den Edelmann Herrn Heinrich von Rötteritz, dem vom Abt abgeordneten Pfarrer die Erklärung abzugeben, daß „wir Gemeinde Herrn Heinrich Rind und Mag. Joh. Gruner . . . zu unsern Seelsorgern und Verwalten unsers Pfarramts . . . hätten und haben wollten, und ihn [den vom Abt Bestellten] als einen von einer Gemeinde ungerufenen Fremdling für unsern Pfarrer nicht erkennen, annehmen noch haben, sondern öffentlich hiermit geweigert und widersochten haben wollten“. Der Römeling zog hierauf in klüglicher Erwägung der ungünstigen Ortsverhältnisse ab, und sein Abt machte unter dem Eindruck des Ernstes der Zeit und in der Ahnung ernsterer Zusammenstöße mit dem resolut ausgesprochenen Volkswillen keinen weiteren Versuch, seine Rechtsansprüche auf das Leisniger Pfarramt durchzusetzen. Aber in den Akten über diesen Fall schüttete er in ärgerlichen Randbemerkungen seinen ohnmächtigen Zorn aus gegen die „ganz keiserliche“ Gemeinde, die es treibe wie vor achtzig Jahren die Keger in Böhmen, und gegen den „seductor Martinus“, der mit seinem Anhang die „armen Laien“ in den Wahn gebracht habe, alles, was sie vornähmen, sei evangelische und christliche Freiheit. So tue es Luther von Tag zu Tag mit seinem vermaledeieten Anhang und verführe die Laien kläglich. „Wenn die frommen Landesfürsten nicht werden darein sehen, wird's viel ärger denn in Böhmen oder Gräcia, auch in der Türkei!“ Die keiserliche Zeit leide nicht, dem „Teufelsknecht“ Rind auf alle Artikel Antwort zu geben; „wollen's dem allmächtigen Gott befehlen“. (Vgl. Dr. Paul Pietsch in Weim. Ausg. 12, 3 ff.)

Das Resultat der Erörterungen über den zweiten Punkt, die Errichtung einer Kommunkasse für die Leisniger Gemeinde, liegt vor in

einer Publikation von Cranach und Döring in Wittenberg im Jahre 1523, für welche Luther ein Vorwort von bedeutender sozial=ökonomischer Tragweite geliefert hatte. Es ist die Schrift „Ordnung eines gemeinen Rastens. Ratsschlag, wie die geistlichen Güter zu handhaben sind“. (X, 954—977.) Die Rastenordnung ist wahrscheinlich von den Leisniger Pfarrern Kind und Gruner auf Grund der Vorberatungen mit Luther im September 1522 redigiert, von der Gemeinde anfangs Januar 1523 angenommen und am 25. Januar durch zwei Abgesandte der Gemeinde, Herrn Sebastian von Rötteritz und Franz Salbach, nach Wittenberg gebracht worden. Der Rastenordnung war ein im Namen aller Bestandteile der Gemeinde nach Rang und Stand, „der Ritterschaft, des Rats, der Bürger= und Bauernschaft“, verfaßtes Begleitschreiben beigelegt worden. Die Ordnung ist ohne Zweifel von Luther und seinen schrift= und rechtskundigen Freunden in Wittenberg geprüft und dann dem Druck übergeben worden. In seinem Vorwort spricht Luther die Hoffnung aus, die Rastenordnung „solle beide Gott zu Ehren und vielen Leuten zu gutem Exempel christlichen Glaubens und Liebe erscheinen“.

Die Rastenordnung führt sich bei den Lesern ein als eine „brüderliche Vereinigung“ der „Ehrbaren Mannen, Rats, Viertelsmeister, Ältesten und gemeinen Einwohner der Stadt und Dörfer eingepfarrter Versammlung und Kirchspiels zu Leisnig“. Sie stellt der ganzen Ordnung diesen für die damalige Zeit großartigen Gedanken an die Spitze, „daß alle innerlichen und äußerlichen Vermögen der Christgläubigen zu der Ehre Gottes und Liebe des Nächsten, Nebenchristenmenschen, nach Ordnung und Auslegung göttlicher Wahrheit und nicht nach menschlichem Gutdünken dienen und gereichen sollen“.

Die Rastenordnung ist häufig dargestellt worden als ein Versuch Luthers, der auch von der römischen Kirche begünstigten und systematisch betriebenen öffentlichen Bettelerei zu steuern und der unverschuldeten Armut zu Hilfe zu kommen. Auch Walch schlägt vor, die Rastenordnung im Zusammenhang mit Luthers Vorreden über das Büchlein von der falschen Bettler Bübererei und auf Mag. Kaspar Aquilas Büchlein vom Almosengeben zu lesen und alle diese Schriften als Auslegungen zum neunten Gebot zu betrachten. Die St. Louiser Ausgabe hat offenbar gegen diese Auffassung nichts einzuwenden. Sie ist aber nur zum Teil berechtigt. Prüft man nämlich die 36 Paragraphen der Rastenordnung nachdenklich, so bekommt man vielmehr den Eindruck, daß wir es hier mit einem Schriftstück zu tun haben, das wir eine Gemeindeordnung nennen würden, und daß dieser Schrift ebensowohl ein Platz unter den Schriften über das fünfte Hauptstück des Katechismus, vom Amt der Schlüssel, angewiesen werden dürfte. Denn alle Verordnungen der Rastenordnung, auch die über rein äußerliche, zeitliche Gegenstände, sind an dem Prinzip der Gemeindefouveränität orientiert.

überfliegen wir kurz die Paragraphen der Rastenordnung. (N. B. Der Leser wolle sich dieselben selber in seiner St. Louiser Aus=

gabe, Bd. X, 960—975, numerieren.) Nr. 1 handelt von der Besetzung des Pfarramts und der Stellung der Gemeinde zu demselben; Nr. 2 vom Hausgottesdienst; Nr. 3 vom züchtigen und ehrbaren Wandel der Gemeindeglieder und von der Kirchenzucht. Daß hierbei „der Hilfe und des Zutuns der Obrigkeit“ Erwähnung geschieht, kommt daher, daß in diesem Fall die Obrigkeit als integrierender Bestandteil der Gemeinde gedacht ist. In seinem Wortwort sagt Luther deutlich, daß „niemand zum Glauben und Evangelium zu dringen ist“. (Kol. 956.) Nr. 4 bis 11 handeln von dem Vermögen und den verschiedenen Einnahmequellen der Gemeinde. Hier setzt sich die Gemeinde mit den Ansprüchen des Abts von Buch auseinander und stellt sich unter den Schutz der kursächsischen Kanzlei. Bemerkenswert ist nebenbei, daß die Ordnung auch eine Vorschrift über testamentarische Vermächtnisse enthält. Nr. 12 bis 16 beziehen sich auf die Kastenverwaltung und die Buchführung über Besitz, Einnahmen und Ausgaben der Gemeinde. Nr. 17 ordnet an, daß aus den Vorstehern zwei als Gemeindebaumeister fungieren sollen. Ihnen ist die Instandhaltung der Kirchengebäude, des Pfarrhauses, der Schule, der Küsterei, der Hospitäler und die Empfangnahme im öffentlichen Gottesdienst von Almosen für die Armen und die Verteilung von „Almosen an essender Speise“ zusammen mit den zehn Vorstehern anvertraut. Nr. 18 bis 22 handeln von der Bettelei, die stradaß abgeschafft werden soll. Nr. 23 bis 32 regulieren sämtliche Ausgaben der Gemeinde. Die Gemeinde verbindet sich, „soweit sich unser Vermögen mit Gottes Gnade erstrecken wird“, für Ernährung, Besetzung und Erhaltung der folgenden Posten zu sorgen: des Pfarramts, der Küsterei, der Zuchtschulen (= Erziehungsschulen; auch weibliche Lehrerinnen für die Mädchen sind vorgesehen), der gebrechlichen und armen alten Menschen, der Waisen und armen Kinder, der hausarmen Leute, der Fremdlinge, der Brücken und Gebäude, der Getreidevorräte usw. Wahrlich, hier haben wir ein von einer lutherischen Ortsgemeinde sich selbst auferlegtes Budget, auf das irgendeine Gemeinde stolz sein könnte. Nr. 33 ist ein fürsorglicher Paragaph, der die Aufbringung eines etwaigen Defizits am Schluß des Jahres vorsieht. Nr. 34 ordnet an, daß drei Gemeindeversammlungen im Jahr gehalten werden, Nr. 35, daß die zehn Vorsteher jährlich eine vollständige Rechnungsablage leisten, und Nr. 36, daß neuerwählte Vorsteher das Recht haben sollen, sich zu irgendeiner Zeit bei den alten Vorstehern Rat zu holen.

Es sind in dieser Kastenordnung so viele vortreffliche Gedanken ausgesprochen, daß es wohl wert wäre, man ließe diese Ordnung etwa in Form eines Traktats unter unsern Christen zirkulieren. Sie verdient es nicht bloß um ihres historischen Wertes willen, weil sie zeigt, wie sich Luther eine wohlgeordnete, christliche Ortsgemeinde gedacht hat und wie eine lutherische Gemeinde vor vierhundert Jahren sich tatsächlich eingerichtet hat, sondern noch mehr um ihres feinen, den Geist stimulierenden Inhalts willen. Die Verfügungen der Kastenordnung lassen sich

allerdings nicht immer buchstäblich auf die Jetztzeit und unsere amerikanischen Verhältnisse übertragen, aber sie dürften zum Nachdenken reizen, ob wir in unserer fortgeschrittenen Zeit nicht bedeutend mehr in unsern Gemeinden leisten sollten, als man sich in klarer Pflichterkenntnis im Wiegenalter der Reformation mit Gottes Gnade zu leisten vorgenommen hatte.

Besondere Beachtung verdient Luthers Vorrede zu dieser Kastenordnung. Sie ist in Form eines Briefes an die Leisniger gehalten. Sie erkennt mit Dank gegen Gott das in dieser Gemeinde erreichte Maß christlicher Erkenntnis an und empfiehlt den Eifer der Gemeinde zu allgemeiner Nachahmung. Dann aber geht Luther auf das ökonomische Gebiet über und erörtert sehr ins einzelne gehend materielle Fragen, die den Güterbestand der Kirche und dessen bessere Verwendung unter dem Einfluß der evangelischen Reformen betreffen. Zeldklöster mit großen Liegenschaften, wie die der Benediktiner, Zisterzienser, Zölestiner u. a., sollten abgeschafft werden, und zwar in folgender Weise: solche Insassen dieser Klöster, die zum Glauben an das Evangelium gekommen sind und den Mönchsstand aufgeben wollen, sollen frei ausziehen dürfen; die andern sollen von den Klostergütern ihren Lebensunterhalt beziehen, bis sie sterben; neue Mönche und Nonnen sollen nicht aufgenommen werden. So ist der Mönchsstand auf den Aussterbeetat gesetzt. Die Verwaltung der Klostergüter soll von der Obrigkeit übernommen werden. Diese soll den in den Klöstern Verbleibenden ihre Versorgung zumessen, den Ausziehenden etwas mitgeben, damit sie sich in ihrem neuen Stand etablieren können, und solchen, die Stiftungen gemacht haben, soll nach Maßgabe der christlichen Liebe ein Teil ihrer Stiftung zurückgegeben werden. Auch die Erben von Stiftern sollen ein Unrecht auf einen Teil der Stiftung haben. Alles übrige soll in einen gemeinen Fonds getan werden; und weil die Kirchengüter ursprünglich von frommen Leuten für kirchliche Zwecke gestiftet worden seien, wiewohl die Form der Stiftung verwerflich war, so soll der also geschaffene Fonds zur Erhaltung von Kirchen und Schulen und zu wohlthätigen Zwecken verwendet werden. Die Bettelklöster in den Städten sollen in Knaben- und Mädchenschulen umgewandelt werden, je nach dem Bedürfnis einer Stadt, und daran soll nicht hindern, daß die Klöster von Bischöfen geweiht sind, „weil Gott nichts darum weiß“.

Im Hinblick auf die mancherlei Vorschläge, die er betreffs der Verwendung von Kirchengütern gemacht hat, erwartet Luther einen Einwand: „Möchtest aber hier sagen: Das Loch ist zu weit; damit wird der gemeine Kasten wenig kriegen; denn jedermann wird's alles zu sich nehmen und sagen, er bedürfe sein so viel usw. Antwort: Darum habe ich gesagt, daß christliche Liebe muß hier richten und handeln; mit Gesetzen und Artikeln kann man's nicht fassen. Ich schreibe auch diesen Rat nur nach christlicher Liebe für die Christen, und man muß sich des erwägen, daß Geiz wird etwa mit unterlaufen. Wie soll man tun?

Es muß darum nicht nachbleiben. Dennoch ist's ja besser, daß der Geiz zu viel nimmt durch ordentliche Weise, denn daß eine Kapuse daraus würde, wie im Böhmerland geschehen ist. Ein jeglicher prüfe sich selbst, was er zu seiner Notdurft nehmen und [was er] dem gemeinen Kasten lassen soll."

Nur solche Kirchengüter, die von vornherein und vorsätzlich auf Wucher gestiftet sind und wucherischen Verwendungen dienen, sollen von diesen Bestimmungen ausgenommen sein.

Was verspricht sich Luther von seinem Rat? „Wenn nun Gott gäbe, daß dieser Rat fortginge, so würde man nicht allein einen reichen gemeinen Kasten haben für alle Notdurft, sondern drei große Übel würden abgehen und aufhören. Das erste die Bettler, dadurch viel Schaden geschieht Landen und Leuten an Seel' und Gut. [Luther denkt hauptsächlich an die Bettelmönche.] Das andere der greuliche Mißbrauch mit dem Bann, welcher fast nicht mehr tut, denn die Leute martert um Pfaffen und Mönche Güter willen. Wo nun die Güter ab wären, bedürfte man solches Bannes nicht. Das dritte der leidige Zinskauf, der größte Wucher auf Erden, welcher sich bisher gerühmt hat allermeist in geistlichen Gütern, daß er daselbst recht sei. Wer aber diesem Rat nicht folgen will oder seinen Geiz darinnen büßen, den lasse ich fahren; weiß es wohl, daß es wenige annehmen werden; so ist mir genug, wenn einer oder zweien mir folgten oder ja doch gerne folgen wollten. Es muß die Welt Welt bleiben und Satan der Welt Fürst. Ich habe getan, was ich kann und schuldig bin. Gott helfe uns allen, daß wir recht fahren und beständig bleiben! Amen."

Die Leisniger Abgesandten hatten im Namen der Gemeinde Luther bei ihrem Besuch noch gebeten, er möge ihnen „das Pfarramt mit Schrift befestigen“, das heißt, er möge eine Schrift ausgehen lassen, in welcher er ihre Pfarrerwahl öffentlich verteidige; ferner, er möge ihnen eine „Ordnung stellen zu singen und beten und lesen“. Beide Wünsche hat Luther noch in demselben Jahr erfüllt: den ersten durch die Schrift „Daß eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen: Grund und Ursache aus der Schrift“, die um Ostern 1523 erschien. (X, 1538—49.) Die Bitte um eine rechtschaffene Liturgie für einen evangelischen Gottesdienst erfüllte Luther mit der Schrift „Von Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde“, die bald nach Ostern 1523 erschien. (X, 220—225.)

Auch andern sich bildenden Christengemeinden hat Luther in jenen Anfangsjahren der Reformation mit seinem Räte gedient, so den Christen zu Augsburg, Eßlingen, in den baltischen Ländern im Nordosten Europas, in Miltenberg, in den Niederlanden und sonderlich in Böhmen. Überall lag es ihm daran, die für das Evangelium gewonnenen Elemente in organisierten Körpern zusammenzubringen, damit der Segen der neuen Predigt nicht verschüttet und lebensvolle Kraftzentren für die Ausbreitung des Evangeliums geschaffen werden möchten.

Der Erfolg, den Luther mit seiner Gemeindegründung in Leisnig erzielte, entsprach durchaus seinen Erwartungen nicht. In der Gemeinde selbst stieß er auf vielfache Unfähigkeit, so daß er besonders mit Bezug auf die Armen- und Krankenpflege in der Gemeinde in einer Predigt am 26. Dezember 1523 sagte: „Wir haben aber nicht die Personen dazu, darum trau' ich's nicht anzufangen, so lang, bis unser Herrgott Christen macht.“ Dann aber zauderte die kurfürstliche Regierung lange mit ihren Entscheidungen in Streitfällen, so daß die guten Anfänge in Leisnig verkümmerten und Luther am 24. November 1524 in einem Briefe an Spalatin klagen mußte, die Leisniger würden ihren Diaconus, Tilemann Schnabel, der Joh. Gruners Nachfolger geworden war, zwingen fortzugehen, weil er bei ihnen Hunger leide. Erst 1529 war die sächsische Regierung so weit in ihren weisen Erwägungen fortgeschritten, daß sie ihre Genehmigung zu der Leisniger Rastenordnung gab.

Luthers Gedanken über die Gründung christlicher Ortsgemeinden sind im Mutterlande der Reformation nur in einem verhältnismäßig geringen Maße zur Ausführung gekommen. Ob die neue republikanische Regierungsform Deutschlands hierin eine Änderung bringen wird, bleibt abzuwarten. Jedenfalls wird auch heute noch Luthers Bedenken statthaben, ob man nicht mit der Durchführung wahrhaft evangelischer Pläne warten müsse, bis unser Herrgott die dazu nötigen Christen beschert. Sie sind wahrlich *conditio sine qua non* für dieses Werk, auch hier in der nordamerikanischen Republik. Die lutherischen Gemeinden, sonderlich die den im neunzehnten Jahrhundert gegründeten Synoden zugehörigen, sind allerdings der Verwirklichung der Ideale Luthers für die Gründung christlicher Ortsgemeinden bedeutend näher gekommen als Luthers Land zu Luthers Zeit. Aber auch wir haben beständig den Mangel echter christlicher Glaubensüberzeugung und daraus entspringender Gewissenhaftigkeit und tätiger Liebe in unsern Gemeinden zu beklagen. Auch unsere Gemeindegründung und Gemeindeverwaltung kann noch ein Erkleckliches von Luther lernen. Dau.

---

## Die Kraft des Evangeliums.

---

### 2.

**Das Evangelium wirkt Heiligung und gute Werke und insonderheit auch das christliche Gebet.**

Das lehrt die Schrift. Nachdem der Apostel Paulus 2 Kor. 6 die Christen zu Korinth daran erinnert hat, daß sie in der „angenehmen Zeit“, „am Tage des Heils“, nämlich in der Zeit des Evangeliums, leben, daß Gott ihr gnädiger Gott ist und sie Gottes Volk und Kinder sind, fährt er Kap. 7, 1 also fort: „Dieweil wir nun solche Verheißungen haben, meine Liebsten, so laßet uns von aller Be-

flückung des Fleisches und des Geistes uns reinigen und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes.“ Ebenso im Briefe an Titus, 2, 11—14. Auch hier erinnert der Apostel zunächst wieder daran, daß durch die Verkündigung des Evangeliums in der Welt die „heil=same“, das ist, seligmachende (σωτήριος), Gnade Gottes allen Menschen erschienen ist. Daran schließt Paulus aber alsbald eine Belehrung darüber, was diese im Evangelium verkündigte Gnade in bezug auf Heiligung und gute Werke in uns Menschen, die wir von Natur tot in Sünden sind (Eph. 2, 1), tut oder wirkt. Paulus sagt: Diese Gnade „züchtigt uns“, das ist, erzieht uns, dringt uns, „daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt“. Ja, der Apostel schreibt an die Christen zu Rom, Röm. 6, 14: „Die Sünde wird nicht herrschen können über euch“ und fügt als Grund hinzu: „sintemal ihr nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade seid“, das ist, unter dem Evangelium lebt. So klar und gewaltig lehrt die Schrift, daß das Evangelium Heiligung und gute Werke wirke. Durch den Glauben an das Evangelium von der Vergebung der Sünden ohne des Gesetzes Werke geht in dem Menschen, inwendig und auch auswendig, eine solche Veränderung im Menschen und am Menschen vor sich, daß er alle Sünden meiden und sein ganzes Leben in den Dienst seines Heilandes stellen will, wie der Apostel Paulus von sich selbst sagt: „Was ich jezt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dar=gegeben“, Gal. 2, 20.

Zu dieser Kraft des Evangeliums ist zu allen Zeiten nein gesagt worden. Schon zur Zeit der Apostel wurde behauptet, daß das Evangelium nicht Heiligung wirke, sondern zu einem Leben in der Sünde einlade. Den Christen wurde nachgeredet, daß sie sagten und nach dem Grundsatz lebten: „Lasset uns übel's tun, auf daß Gutes daraus komme“, Röm. 3, 8, nämlich damit Gottes Gnade, nach welcher er alle Sünde vergebe, sich desto reichlicher erweisen könne. Daher sei das Evangelium eine Ursache und Quelle des Lebens in der Sünde. Diese Verleumdung des Evangeliums ist im Laufe der Zeit immerfort wiederholt worden. Als zur Zeit der Reformation durch Luthers Dienst das Evangelium wieder in die Lande leuchtete, wurde diese Verleumdung in stärkstem Maße als Waffe gegen die Reformation gebraucht. In der Reichsacht, die im Jahre 1521 über Luther verhängt wurde, heißt es: Luther lehrt „ein frei, eigentwilling Leben, das von allen Gesetzen ausgeschlossen und ganz viehisch“ ist. (Abdruck der Reichsacht. St. R. XV, 2274 ff. 2281.) Ebenso lästerte König Heinrich VIII. von England, der sich zum Verteidiger der römischen Lehre aufwarf und auch in Schriften gegen Luther zu Felde zog, daß Luther mit der Lehre, der Mensch werde durch den Glauben an das Evangelium ohne eigene Werke selig, „alle Gottesfurcht zurückschlage

und verhindere“ und „die guten Werke verachte“. (St. L. XIX, 393. 395.) In neuester Zeit haben mehrere Päpste Luther und die Reformation als die Hauptursache des moralischen Verfalls, worunter unsere Zeit leide, bezeichnet. Leider ist diese Verleumdung des Evangeliums noch weit verbreitet. Auch vom Evangelium abgefallene moderne Protestanten haben die Lehre, daß der Mensch Gottes Gnade und die Seligkeit durch den Glauben an Christi stellvertretende Genugthuung ohne eigene Werke erlange, für eine Lehre erklärt, die für die Heiligung und die guten Werke gefährlich sei.

Aber alle, die diese Beschuldigung gegen das Evangelium erheben, offenbaren damit, daß sie stocktar blind sind und vom Evangelium und der christlichen Religion nichts verstehen. Nach der Heiligen Schrift ist die Sachlage diese: Wie allein das Evangelium der Gnade Gottes und der Seligkeit gewiß macht und es in dieser Beziehung kein Substitut für das Evangelium gibt und jede Konkurrenz ausgeschlossen ist, so steht es auch in bezug auf die Hervorbringung der Heiligung und der guten Werke. Auch in dieser Hinsicht ist nichts „just as good“ wie das Evangelium, sondern jedes Substitut und jede Konkurrenz ist hier völlig ausgeschlossen. Das Evangelium hat in bezug auf die Wirkung der Heiligung und der guten Werke das Monopol. Die Heilige Schrift lehrt sehr klar und bestimmt, daß Gott das Herz des Menschen, wie es nach dem Sündenfall beschaffen ist, nur durch das Evangelium, das ist, durch die Vergebung der Sünden ohne des Gesetzes Werke, für sich erobern kann. Deshalb, so belehrt uns die Heilige Schrift, hat Gott selbst an die Stelle des Gesetzesbundes den Gnadenbund treten lassen. Wir lesen Jer. 31, 31—34: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Israel und dem Hause Juda einen neuen Bund machen, nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte, da ich sie bei der Hand nahm, daß ich sie aus Ägypten führte, welchen Bund sie nicht gehalten haben und ich sie zwingen mußte, spricht der Herr, sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel machen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein, und ich will ihr Gott sein. . . . Denn ich will ihnen ihre Missethat vergeben.“ Diese Worte der Weissagung des Propheten Jeremias, daß nur die Vergebung der Sünden — also das Evangelium, nicht das Gesetz — willigen Gehorsam gegen die Gebote Gottes wirke, werden auch im Neuen Testament, nämlich im 8. und 10. Kapitel des Hebräerbriefes, zitiert. Alles, was das Gesetz tun kann, ist dies, daß es uns Menschen nach dem Sündenfall vorlegt, was Gottes heiliger Wille an uns Menschen sei und welche Werke ihm wohlgefallen. Aber das Gesetz kann nicht bewirken, daß wir Gottes heiligen Willen und die ihm wohlgefälligen Werke tun. Das ist freilich nicht die Schuld des Gesetzes. Das Gesetz Gottes ist wahrlich heilig und sein Gebot heilig, recht und gut, wie die Schrift Röm. 7, 12 sehr

nachdrücklich lehrt. Aber das Gesetz ist durch das „Fleisch“, das ist, durch die infolge des Sündenfalls gänzlich verderbte menschliche Natur, zur Ohnmacht verurteilt. Es kann seine Forderung bei dem Menschen nicht durchsetzen. Das Gesetz würde beim Menschen wenigstens noch etwas ausrichten, wenn der Mensch „im Grunde“ noch ganz gut wäre (wie die Pelagianer meinen) oder doch noch als halbgut klassifiziert werden könnte (wie die Semipelagianer sich einbilden) oder doch wenigstens noch einen „guten Kern“ in sich hätte zum Tun dessen, was vor Gott gut ist. Dann könnte man vermittels des Gesetzes das im Menschen noch vorhandene Gute „kultivieren“ und aus dem guten Kern „auf dem Wege der Entwicklung“ („Evolution“) noch etwas zutage fördern, was vor Gott gut wäre. Aber nun steht es so, wie Gott, der unser Herz wahrlich kennt, von allen Menschen nach dem Sündenfall urteilt, nämlich so: „daß alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar“, 1 Mos. 6, 5; ferner: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“, 1 Mos. 8, 21. Und der Apostel Paulus bekennt aus seiner eigenen Erfahrung, wenn er auf die noch in ihm wohnende natürliche Beschaffenheit sieht: „Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes“, Röm. 7, 18. Daher kommt es, daß das Gesetz Gottes mit seiner Forderung, die auf das Gute lautet, sich beim Menschen nicht durchsetzen kann. Anstatt das Gute zu lieben, das Gottes Gesetz von ihm fordert, und anstatt das Böse zu lassen, das Gottes Gesetz ihm verbietet, kommt es bei dem natürlichen Menschen dahin, daß durch das göttliche Gebot und Verbot die durch und durch sündliche Art des Menschen nur noch mehr zu Ausbrüchen gereizt wird und in Tätigkeit tritt. Ja, es kommt dahin, daß bei dem natürlichen Menschen der Wunsch sich regt, es möchte gar keinen Gott geben, dessen Geboten und Verboten er unterworfen sei.

Aber Gott möchte gern das Herz der Menschen gewinnen. Er möchte gern der Menschen willigen Dienst haben. Er möchte gern sein Ebenbild, das er uns anerschaffen hat, bei uns wiederherstellen. Seine Lust ist bei den Menschenkindern, Spr. 8, 31. Gott ist „leutselig“, Tit. 3, 4; er hat die Menschen gern, er ist der größte Philanthrop, ein „Menschenliebhaber“. Luther sagt: „Gott liebt nicht die Person, sondern die [menschliche] Natur und heißt nicht personselig, sondern leutselig.“ (St. L. XII, 130.) Daher hält Gott mit den Menschen diese Ordnung inne, daß er sie zwar durch das Verhalten seines heiligen Gesetzes demütigt und ihr Herz zerschlägt, um sie von dem törichten Wahn abzubringen, als ob sie auf dem Wege der eigenen Gerechtigkeit und Werke sich mit ihm versöhnen und in seine Gemeinschaft zurückkehren könnten. Dann aber bietet er ihnen durch das Evangelium von Christo die Vergebung aller ihrer Sünden dar und spricht ihnen den Himmel und die Seligkeit zu. Durch dieses Evangelium wirkt er in den Menschen auch den Glauben an das Evangelium. Dadurch gewinnt er der Menschen Herzen für sich, daß sie seinen Willen gern tun und

sprechen: „Es sei in mir kein Tropfen Blut, der nicht, Herr, deinen Willen tut.“ Eine solche Revolution geht durch den Glauben an das Evangelium im Herzen des Menschen vor sich. Luther sagt: „Wenn du nun also glaubst und fröhlich bist in Gott, deinem Herrn, lebst nun und bist satt in seiner Gnade, hast, was du haben sollst, was willst du nun auf Erden machen in diesem Leben? Du mußt je nicht müßig gehen. Ja, es läßt dich solche Lust und Liebe gegen Gott nicht ruhen, sondern du wirst hitzig und begierig, zu tun alles, was du nur wiffest, daran du solchem freundlichen, holdseligen Gott Lob, Ehre und Dank tatest. Da ist kein Unterschied mehr der Werke; da sind alle Gebote aus; da ist kein Zwang und Drang, eitel fröhlicher Wille und Lust, wohl zu tun, es sei das Werk gering oder köstlich, klein oder groß, kurz oder lang.“ (St. L. XII, 132.) Durch den Glauben an Christum, als den, der seine Sünden getilgt und ihm Gottes Herz zugewendet hat, wird der Mensch innerlich neugeboren, wiedergeboren, aus Gott geboren, wie es 1 Joh. 5, 1 heißt: „Wer da glaubet, daß Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren.“ Ist jemand durch den Glauben an das Evangelium in Christo, „so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu worden“, 2 Kor. 5, 17. Diese neuen Kreaturen halten dafür: „Christus ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist“, 2 Kor. 5, 15.

Daher sagen wir auf Grund der Schrift mit Recht, daß „gute Werke tun“ eine Kunst sei, die nur die Christen verstehen. Luther drückt dies auch so aus, daß gute Werke nicht in den Himmel hinein, sondern aus dem Himmel heraus getan werden. Er sagt: „Lieber Mensch, du mußt den Himmel schon haben und selig sein, ehe du gute Werke tust; die Werke verdienen nicht den Himmel, sondern wiederum [umgekehrt], der Himmel, aus lauter Gnaden gegeben, tut die guten Werke dahin, ohne Gesuch des Verdienstes, nur dem Nächsten zu Nutz und Gott zu Ehren, bis daß der Leichnam auch von Sünden, Tod und Hölle erlöst werde.“ (XII, 136.) Allen Menschen, die nicht das Evangelium glauben und daher auch nicht bereits den Himmel haben und selig sind, gelingt nicht ein einziges Gott wohlgefälliges Werk. Vielmehr gestalten sich ihre vermeintlich guten Werke folgerichtig zu bösen Werken, zu Werken, womit sie Christum nicht loben, sondern tatsächlich lästern. Denn weil sie nicht glauben, daß Christus mit seinem heiligen Leben und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben den Menschen bereits Gnade und Seligkeit erworben hat, so „fechten sie“, wie Luther es auszudrücken pflegt, „mit ihren eigenen Werken zum Himmel“. (XI, 511.) Ihren eigenen Werken schreiben sie zu, was doch allein Christus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, zutwege bringen konnte, 1 Tim. 2, 6. Diese Beiseitesetzung des Erlösungswerkes Christi ist sicherlich ein gar böses Werk, wie der Apostel Paulus den Galatern vorhält: „So durch das Gesetz die Ge-

rechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben“, Gal. 2, 21. So wird Christi hohes und heiliges Veröhnungswerk gelästert im Papsttum, wo das „Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, welche die Sünden um Christi willen nachläßt“, mit einem Fluch verboten ist und hingegen zur Erlangung der Gerechtigkeit vor Gott das Halten der Gebote Gottes und der Kirche gefordert wird. (Tridentinum, sessio VI, Kanon 12 und 20.) In dieselbe Klasse gehören die vermeintlich guten Werke aller Unitarier und aller sogenannten Protestanten, die von Christi stellvertretendem Leben, Leiden und Sterben nichts wissen wollen, sondern ebenfalls mit ihrer eigenen Gerechtigkeit „zum Himmel fechten“ und daher mit ihren Werken Christum nicht loben, sondern schänden. Ganz anders die Christen, die das Evangelium glauben. Ihre Werke sind Dankopfer und Lobopfer für die Barmherzigkeit Gottes, nach der sich Gott ihrer in ihrem Sündenelend erbarmt und ihnen — ohne jegliches Verdienst ihrerseits, allein um Christi Verdienstes willen — sein Vaterherz zugewendet und den Himmel und die Seligkeit geschenkt hat. Darum sprechen sie auch mit dem Apostel Paulus: „Was wir jetzt leben im Fleisch, das leben wir in dem Glauben des Sohnes Gottes, der uns geliebet hat und sich selbst für uns dargegeben.“

Hören wir noch ein Wort von Luther, worin er die gewaltige Kraft des Evangeliums zur Heiligung und zu guten Werken beschreibt. Luther widerlegt damit zugleich die Verleumdungen der Papisten und insonderheit auch des Königs Heinrich von England. Der Reformator bemerkt zu den Schriftworten Röm. 12, 1: „Ich ermahne euch, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes“ unter anderm folgendes: „Paulus spricht nicht: Ich gebiete euch; denn er predigt denen, die schon Christen und fromm sind durch den Glauben im neuen Menschen, die nicht mit Geboten zu zwingen, sondern zu ermahnen sind, daß sie williglich tun, was mit dem sündlichen alten Menschen zu tun ist. Denn wer es nicht williglich tut, allein aus freundlichem Ermahnen, der ist kein Christ; und wer's mit Gesetzen erzwinget von den Unwilligen, der ist schon kein christlicher Prediger noch Regierer, sondern ein weltlicher Stodmeister. Ein Gesehtreiber dringet mit Drohen und Strafen; ein Gnadenprediger locket und reizet mit erzeugter göttlicher Güte und Barmherzigkeit; denn er mag keine unwilligen Werke und unlustigen Dienste; er will fröhliche und lustige Dienste Gottes haben. Wer sich nun nicht läßt reizen und locken mit solchen süßen, lieblichen Worten von Gottes Barmherzigkeit, uns in Christo so überschwenglich geschenkt und gegeben, daß er mit Lust und Liebe auch also tue Gott zu Ehren, seinem Nächsten zugute, der ist nichts, und ist alles an ihm verloren. Wie will der mit Gesetzen und Drohen weich und lustig werden, der vor solchem Feuer himmlischer Liebe und Gnade nicht zerschmelzet und zerfließt? Es ist nicht Menschen Barmherzigkeit, sondern Gottes Barmherzigkeit, die uns gegeben ist und die St. Paulus will von

uns angesehen haben, uns zu reizen und zu bewegen.“ Im gleichen Sinne schreibt Walthers in seiner Pastorale (S. 86): „Alle wahren Christen sind so beschaffen, daß man mit einer dringenden [evangelischen] Ermahnung sozusagen alles bei ihnen ausrichten kann.“ Und indem Walthers sich an uns Pastoren und Lehrer wendet, fügt er hinzu: „Gerade darum richten so viele Prediger so wenig bei ihren Christen aus, wenn sie zu guten Werken bewegen oder von unrechtem Wesen abbringen wollen, daß sie, anstatt zu ermahnen, fordern, gebieten, drohen und strafen. Sie ahnen nicht, welche mächtige Waffe sie haben und nicht gebrauchen. Rechtschaffene, wenn auch mit mancherlei Gebrechen behaftete, Christen wollen ja Gottes Wort nicht verwerfen; sie wollen ja gern dem Leben, der für sie gestorben ist; sie wollen ja der Sünde, der Welt und dem Teufel nicht mehr dienen, möchten vielmehr so gerne ganz erneuert werden nach dem Ebenbilde ihres Gottes. Hören sie daher in dem ermahnenden Prediger die Stimme ihres gnädigen Gottes, so wollen und können sie sich nicht dawidersetzen.“

Die Heilige Schrift beschreibt die innere Umwandlung, die durch das Evangelium in uns gewirkt wird, in ihrer mannigfachen Beziehung und Äußerung. Daraus wollen wir uns schließlich noch hinweisen lassen. Das Evangelium macht uns zu Tempeln des Heiligen Geistes — wirkt in uns die Liebe zu Gott und dem Nächsten — macht uns innerlich los von der Sünde — macht uns, obwohl wir noch auf Erden wandeln, himmlisch gesinnt — es bewirkt, daß wir in den Werken unsers irdischen Berufs wie in einem Paradiese wandeln — es wirkt Eifer für die Ausbreitung des Reiches Christi hier auf Erden und macht uns daher auch willig zu reichlichen Gaben für Christi Reich — durch den Glauben an das Evangelium haben wir auch das wunderbare Privilegium des christlichen Gebets.

J. P.

(Fortsetzung folgt.)

## Missionsprobleme.

### 3.

über das auch in unserer indischen Mission viel Not verursachende Kastenwesen und über die Vielweiberei äußert sich Richter in seiner „Evangelischen Missionskunde“ so:

„Die Kaste in Indien ist vielleicht das starrste soziale Gefüge, mit dem sich fast ein Fünftel des Menschengeschlechts selbst eherne Fesseln angelegt hat. Sie verlangt von ihren Gliedern Heirat ausschließlich im Rahmen der Kaste, Essensgemeinschaft und Zubereitung der Speise nur von Gliedern der eigenen Kaste und Vererbung des Berufs oder der Beschäftigung in der Form der schroffsten mittelalterlichen Zunft. Sie schließt den Kastenangehörigen mit seinen Kastengenossen in Arbeit und Not auf das engste und zu weitgehender Unterstützung zusammen;

aber sie sperrt ihn um so schroffer von dem übrigen Volke ab; sie löst die indischen Völker in Tausende von nebeneinanderlebenden sozialen Gruppen auf. Sie ist dazu mit dem religiösen Leben und der religiösen Überlieferung auf das engste verwachsen und selbst durchaus religiös geartet. Im Zusammenhang mit den Lehren von der Seelenwanderung und dem Karma lehrt sie es so ansehen, daß die Kastenstellung im gegenwärtigen Leben die genaue Folge der Taten im früheren Dasein ist, daß ebenso die Taten im gegenwärtigen Leben mit mathematischer Sicherheit die Art der Wiederverkörperung im nächsten Dasein bestimmen. In der Beurteilung des Übertritts zur christlichen Gemeinde hat sich (man muß wohl sagen zum Glück) bei dem Heiden die feste Grundanschauung ausgebildet, daß derselbe den Verlust und die Ausstoßung aus der Kaste zur Folge habe. Demgemäß sind in Indien in der Regel mit dem Übertritt zur christlichen Gemeinde schwere Kämpfe: Ausstoßung aus der Familie und Kaste, Verlust des Anteils an dem Familienvermögen und des Kastenschutzes, kurz, ein harter sozialer Ostrazismus, verbunden. Nicht ganz gleich sicher ist leider das Volksurteil betreffs der Frage, ob für einen vom Christentum zum Heidentum Zurückkehrenden die Wiederaufnahme in die Kaste möglich sei. Es wäre vielleicht besser, wenn sich die frühere strengere Auffassung erhielte und durchsetzte, daß sie unmöglich sei. Bei der in der Missionsliteratur vielumstrittenen Kastenfrage handelt es sich also nicht darum, ob die Heiden bei ihrem Übertritt zur christlichen Gemeinde die väterliche Kaste beibehalten sollen (das ist unmöglich), sondern darum, ob innerhalb der Christengemeinde die Kastenunterschiede aufrechterhalten und vielleicht gar gepflegt werden sollen, wenn zu derselben Gemeinde oder Kirche (wie meist der Fall ist) Glieder verschiedener Kasten, vielleicht von den vornehmen Brahmanenkasten bis zu den verachteten Schichten der „Kastenlosen“ hinunter, gehören. Diese tief in das indische Volksbewußtsein eingreifende Frage hat die katholische Mission nach manchem Schwanken im Sinne einer weitgehenden Kastenduldung, die protestantische Mission seit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts überwiegend mit schroffer Ablehnung der Kaste beantwortet. Die dänisch-hallesche Mission und ihr nach der Leipziger Ev.-Luth. Mission, unter dem tüchtigen, missions-theoretisch gründlich durchgebildeten Direktor Karl Graul, haben eine Mittellinie eingehalten: da die Kaste im Grunde nicht eine religiöse, sondern eine soziale Ordnung sei, könne die Aufgabe der Mission nicht in einer revolutionären Umkehrung einer, wenn auch fremdartigen und unpraktischen, Volksorganisation bestehen; die Mission solle sie vielmehr nur von den ihr beigemischten und zugewachsenen heidnischen Wucherungen reinigen. Da erfahrungsgemäß ein noch so schroffer äußerer Kampf gegen die Kaste nur Heuchelei und Unwahrhaftigkeit zur Folge habe, sei es vielmehr die Aufgabe, die Kaste von innen heraus durch den Geist Jesu Christi und in der Liebeskraft des Gemeindelebens zu überwinden. Diese Methode hat ein befriedigendes

Ergebnis nicht erzielt. Die das Land überslutende christlich-englische Kultur bringt mit der Durcheinandertwürfelung von Gliedern der verschiedenen Kasten, der Verschiebung des wirtschaftlichen Lebens, dem Absterben einheimischer Handwerke und Berufe und dem Aufkommen neuer und begehrter Berufe, Ämter und Beschäftigungen eine weitgreifende soziale Umlagerung mit sich, die sich bei einem Dreihundert-millionen-Volke nur langsam auswächst. Und das erwachende nationale Bewußtsein in den Bildungsschichten des Volkes erkennt mit Recht in dem die Volksgemeinschaft atomisierenden Kastengefüge das schwerste Hindernis eines kraftvollen nationalen Zusammenschlusses.

„Die Vielweiberei ist eine fast bei allen nichtchristlichen Völkern verbreitete Grundordnung des Familienlebens, nur daß sie bei verschiedenen Völkern ein verschiedenes Gepräge hat. Bei den Chinesen folgt sie aus dem leidenschaftlichen Verlangen nach Söhnen, das Kinderlosigkeit der ersten Frau nicht ertragen kann. Bei den Moslems ist sie ein Luxus, den nur Reiche sich leisten können. Bei den Afrikanern sind die Frauen Kapitalanlage und wirtschaftliches Erwerbsmittel, so daß die Bearbeitung der Felder und der Wohlstand des Mannes von der Zahl der Frauen abhängt. In der christlichen Kirche ist die Eihe eines Mannes mit einer Frau unweigerliche Ordnung. Das Christentum tritt also mit einer tief eingreifenden Neuordnung des Familienlebens in das fremde Volkstum ein und muß diese Forderung für seine Anhänger zur unerläßlichen Bedingung machen. Das ist eine empfindliche Erschwerung der modernen Mission gegenüber der altchristlichen unter Juden und Heiden, wo in der heidnischen Umwelt zwar nicht durch Gesetz, aber doch durch Brauch die Eihe fast allgemein Sitte war. Die protestantische Mission ist sich einig darin, daß für den bereits getauften christlichen Mann das Eingehen einer Doppelehe unmöglich ist und den Ausschluß aus der Gemeinde zur Folge hat. Sie ist sich fast ebenso einig in der Praxis, daß Frauen aus polygamen Verbindungen mit Zustimmung des heidnischen Mannes — in Ausnahmefällen auch ohne dieselbe — getauft und in die christliche Gemeinde aufgenommen werden, auch ohne daß das polygame Verhältnis gelöst wird. Denn die Frauen sind beim Eingehen der Ehe meist willenlos leidender Teil; es wird über sie von Eltern und Verwandten verfügt; sie werden gekauft und verkauft. Dagegen hat die evangelische Mission viel darüber verhandelt, ob Männer mit mehr als einer Frau getauft werden dürfen, ohne daß ihnen die Bedingung auferlegt wird, alle Frauen bis auf eine zu entlassen. In Afrika hat sich glücklicherweise eine einheitliche Überlieferung herausgebildet, welcher dies Opfer von dem übertretenden polygamen Heiden fordert, und einzelne Missionstheoretiker, die eine nachgiebigere Praxis und die Taufe von Polygamisten befürworteten, wie Bischof Colenso in Natal, sind nicht durchgedrungen. Dagegen in Ländern mit einem wohlgeordneten und in das Volksbewußtsein übergegangenen Rechtsleben, wie in China, kann die Mission wohl das

zuchtlose Konkubinentwesen ablehnen; sie dringt aber nicht immer mit ihrer Forderung durch, daß der Katechumene eine nach Landesbrauch und Recht geehelichte zweite Frau entlasse, zumal wenn er von ihr Kinder hat. Es ist ein Gewinn, daß die Kirche auf Grund des Neuen Testaments die Eihe als das der ursprünglichen Gottesordnung Gemäße weis. Auch die Mission muß an dieser klaren Regelung festhalten, und zwar um so einfältiger, je schwieriger die sich mit dem Verhältnis der beiden Geschlechter zusammenhängenden Probleme in der alten Christenheit und in den nichtchristlichen Ländern gestalten. Die in der Umwelt herrschende oder wenigstens durch das Gesetz und den Brauch legitimierte Vielweiberei, das mit der Sklaverei eingeführte und dann auch ohne dieselbe geübte Konkubinat, das leidenschaftliche Verlangen nach männlicher Nachkommenschaft im Falle der Kinderlosigkeit der legitimen Frau, zeitweilige Unterbrechungen des ehelichen Zusammenlebens durch die Lebensbedingungen der neuen Zeit, Hinausschiebung des männlichen Heiratsalters durch die Erschwerung der Erwerbsmöglichkeiten, steigende sittliche Versuchungen infolge des Fallens der Schranken um das weibliche Geschlecht, wachsende Vergnügungssucht und anderes mehr bedrohen die Treue und Keuschheit der christlichen Ehe. Diese auf der Höhe des christlichen Ideals zu halten, ist um so schwerer, als den Neuchristen die tiefen Schatten und Schäden des Ehelebens in der alten Christenheit nicht verborgen bleiben.“ (II, 94—96.) L. J.

---

### Vermischtes.

---

„Studentenpfarrer“ in Deutschland. Die „A. E. L. R.“ berichtet in Nr. 45 über eine „Studentenpfarrertagung“, die im Oktober in Spandau stattfand. Weil wir innerhalb unserer Synode eine den „Studentenpfarrern“ ähnliche Einrichtung haben, so dürften einige Mitteilungen aus dem Bericht über die Versammlung in Spandau von Interesse sein. Es heißt in dem Bericht: „In ernster Zusammenarbeit suchte man sich über die besonderen Aufgaben und Möglichkeiten der Studentenpfarrerarbeit klar zu werden. Es besteht die Tatsache, daß an großen Universitäten Tausende, an kleinen Universitäten doch mindestens mehrere hundert junge Menschen zusammenströmen in dem Alter, das für die endgültige Bildung einer Weltanschauung entscheidend zu sein pflegt und die im Leben unsers Volkes an führende Stellen zu gelangen berufen sind. Ihnen gegenüber hat der Dienst der Kirche zweifellos besondere Aufgaben. Zwar lehren sie in der Ferienzeit in ihre Heimatgemeinden zurück und leben auch während der Studien in einer bestimmten Kirchengemeinde, aber es ist unbestritten, daß sie von diesen Beziehungen verhältnismäßig sehr wenig Gebrauch machen und daß sie entscheidend nur von ihrem studentischen Leben her gefaßt werden können. Hier liegt zunächst die besondere Frage studentischer Ge-

meindebildung, zu der Pfarrer Wilkens-Münster in grundlegender, auch das Wesen der biblischen Gemeinde untersuchender Form Stellung nahm. Man wird noch weitere Erfahrungen sammeln müssen. Im wesentlichen war man einig in der Auffassung, daß der Dienst des Studenten-seelsorgers ein Zwischen- und Hilfsdienst sei, der unter den besonderen Verhältnissen des studentischen Lebens versuchen müsse, die Gestalt Jesu Christi in aller Schlichtheit auch in das studentische Leben hineinzustellen mit ihren Forderungen und Verheißungen. Über die Form der Verkündigung vor Akademikern sprach im besonderen Studentenpfarrer Muntzsch aus seiner erfolgreichen Arbeit in Jena. Es mutet immer wieder fast wie ein Wunder an, wenn man von den Möglichkeiten hört, die sich da in persönlicher Aussprache, in Sprechstunde oder Besuch ergeben haben, und von der Kraft, mit der die Bibelstunde sich gegenüber dem offenen Abend durchsetzte. Immer wieder tauchte die Frage auf, inwieweit Studentenseelsorge und wissenschaftliche Arbeit zusammenfallen könnten. In der Tat besteht eine segensreiche Geschichte seelsorgerlichen Einflusses einzelner Professorengekalten an den deutschen Universitäten; aber eine scharfe Beobachtung zeigt doch, daß eine solche Vereinigung beider Arbeiten eine nicht allzu häufige Erscheinung ist und daß sie auch in günstigen Fällen ausschließlich Theologen erfährt. So wichtig es ist, daß der Studentenseelsorger vertraut ist mit den wissenschaftlichen Fragestellungen der verschiedensten Fächer und daß er dem wissenschaftlichen Leben seines eigenen Faches nahe steht, so war doch der allgemeine Eindruck, daß die Fülle der Arbeit eines Studentenpfarrers für eine regelmäßige wissenschaftliche Tätigkeit keinen Raum gibt und die ganze Leistungsfähigkeit eines Mannes erfordert. Selbst in den für die Studentenschaft zu haltenden Vorträgen mußte die Person des Studentenpfarrers mehr vermittelnde Dienste leisten. Er hat sein Arbeitsgebiet in den offenen Abenden, den Bibelstunden, in Krankenbesuchen, wo dies nach Lage der Klinik möglich ist, und sonstigen Besuchen und Sprechstunden. Hier zeigte die Tagung auch die Notwendigkeit dauernden Austausches der Erfahrungen und Gedanken in dieser sich mehr und mehr entfaltenden Arbeit, z. B. bei der Annäherung an neu Immatrikulierte, an studentische Verbindungen und ähnliches. Daher schritt man zur Gründung einer festen Konferenz der Studentenpfarrer, die unter Vorsitz von Studentenpfarrer Runkel regelmäßig tagen soll. Von besonderem Interesse war bei der diesjährigen Tagung der Gedankenaustausch mit Dr. Schweizer von der apologetischen Zentrale. Wenn Standeseelsorge als eine besondere Form moderner Apologetik bezeichnet werden darf, so ist wohl damit die enge Berührung zwischen der speziellen Arbeit an Studenten und der Apologetik gekennzeichnet, die ja in der Gegenwart durchaus nicht sich in wissenschaftlicher Verteidigung verlieren, sondern dem Dienst des Evangelisten vorarbeiten will.“ In den letzten Worten ist auf eine Gefahr hingedeutet, die mit der „Studentenseelsorge“ verbunden ist. So gewiß die Apologetik

an ihrem Ort am Platze ist — sie findet sich ja auch in der Heiligen Schrift —, so gewiß ist auch eine Weise der Apologetik sorgsam zu meiden, wodurch der christliche Glaube anstatt allein auf die Heilige Schrift auf die „Wissenschaft“ gegründet wird. F. P.

**Einige Äußerungen aus und über Schulen in der „Deutschen Lehrerzeitung“.** „Erziehung zur Nächstenliebe! Es ist so wenig, was wir hier tun können. Könnte Erziehung — und so viel wird über Erziehung geredet und geschrieben — das fertigbringen, daß Nächstenliebe entsteht an Stelle von Zilliebe, die soziale Frage wäre gelöst. Wir wollen das, was wir hier tun können, auch da, wo wir Früchte zu sehen glauben, nicht überschätzen. Wenn wir nur das tun: durch jeden Schritt unsern Kindern ein Stück Weg freimachen für die große Arbeitsschule, in der der Herr unserer Arbeit sie seine Liebe erleben lassen will. Bodelschwingh, der Mann, dessen ganzes Leben ein großes Liebeswerk war, hat es nur so begründen können: ‚Wir sind barmherzig, weil uns Barmherzigkeit widerfahren ist.‘ Und wenn wir einmal so weit sind, müßte dann nicht noch ein ganz hohes Ziel vor uns aufsteigen: ein Ziel, das weit hinausgeht über Erziehung zur Nächstenliebe; das Ziel, dem Kinde ein Bild sein von der Art, wie Gott liebt, daß es unter dem Eindruck steht: So liebt Gott, so verurteilt Gott die Sünde, und so liebt er den Sünder? Ob nicht unsere Kinder sich mehr von uns an die Hand nehmen ließen, wenn wir mehr das Leben würden, was wir lehren?“ In Hamburg besteht eine „Lehrerunion“, die dieses Jahr ihr fünfundsiebzigjähriges Bestehen feierte. In dem Festbericht heißt es u. a.: „Vergegenwärtigen wir uns die Gründung der Hamburger Lehrerunion. Das Jahr 1848, das sogenannte ‚tolle Jahr‘, hatte viele Leute dem Evangelium und dem Leben mit Gott entfremdet. Und wie die von Johann Hinrich Wichern ins Leben gerufene Innere Mission Gottes Werkzeug gewesen ist und noch ist, viele Menschen für das Christentum zurückzugewinnen, so erstrebte die Union die Durchdringung des gesamten Schullebens in Unterricht und Erziehung mit dem Evangelium von Jesu Christo. Die ‚Pflege christlicher Zucht und Unterweisung in der Schule auf Grund des Wortes Gottes und der Bekenntnisse unserer evangelisch-lutherischen Kirche‘ ist noch heute das Ziel der Hamburger Lehrerunion. Dieses Ziel in der evangelischen Bekenntnisschule zu erreichen, gibt unserm Verein in der heutigen Zeit Daseinszweck und Daseinsberechtigung.“ Die Mitglieder dieses Hamburger Lehrervereins wissen, daß sie gerade auch im Hamburger Staat stark in der Minorität sind. „Die Zeitereignisse stellen die Frage: ‚Sind die Bedingungen für die Daseinsberechtigung der Union fortgefallen?‘ Und mehr als je müssen wir antworten: ‚Nein und abermals nein!‘ Noch intensiver als bisher muß in dieser Zeit die Arbeit der Union fortgesetzt werden; denn kühner als je zuvor erheben die Gegner der Religion und des Religionsunterrichts in Vorträgen und Zeitungsartikeln ihr

**Haupt.** Nach der Reichsverfassung kann es dreierlei Schulen geben: Simultanschulen, konfessionelle Schulen und weltliche Schulen ohne Religionsunterricht. Heute sind die Kämpfe gegen den dritten Reichsschulgesetzentwurf, der endlich auch den evangelischen Eltern das in der Reichsverfassung gewährleistete Recht geben soll, Schulen ihres Bekenntnisses einzurichten, an der Tagesordnung. Mit allen Mitteln setzt der Kampf der Gegner des Religionsunterrichts ein: Aufgebot der politisch interessierten Massen, Schlagworte, Dichtung und Wahrheit in buntem Gewimmel usw. Gegenüber allen unwahren Behauptungen der Gegner denken wir an den Vortrag unsers Freundes Vorchmann 'Bege zum neuen Erziehungsideal', der in der Forderung gipfelte: 'Zum Aufbau unsers daniederliegenden, schwer geprüften deutschen Vaterlandes brauchen wir den lebensstüchtigen Christenmenschen, zu dem wir unsere Schüler mit Hilfe des Religionsunterrichts erziehen können und wollen.' Das, was unsere katholischen und jüdischen Mitbürger schon lange haben, nämlich die Schule ihres Glaubensbekenntnisses, das will man uns evangelischen Christen nicht geben. Aus dem Gesagten ergibt sich für jeden rechtlich denkenden Menschen von selbst die Daseinsberechtigung unserer Union; denn dieser Schule mit dem biblisch-evangelischen Religionsunterricht war die ganze Arbeit der Union von Anfang an und zu allen Zeiten geweiht." — Gott verleihe Gnade, daß der Hamburger Lehrerverein Fortschritte macht in der Erkenntnis dessen, was im vollen Sinne des Wortes eine „evangelische“ Schule ist! J. P.

---

## Literatur.

---

**Touring with God.** Devotions for Christian Pilgrims. Selected and arranged by *Theo. Graebner*. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: \$1.75.

Wenn wir auf Reisen gehen, sollte es ja immer in Gottes Namen geschehen. Dieses Büchlein will uns behilflich sein, die Reise recht anzufangen, fortzusetzen und zu vollenden. Es werden passende Gebete, Schriftabschnitte und Lieder geboten, die der Wanderer zur Speisung seiner Seele verwenden kann. Eine Anzahl Seiten gegen Ende des Buches sind frei gelassen für Notizen. Das Büchlein ist wirklich vornehm ausgestattet, indem es biegsamen, mit hübschem Aufdruck verzierten Einband hat und auf seinen Seiten alles den Anforderungen typographischer Eleganz entspricht. Ein hübscher Karton gewährt dem Buch erwünschten Schutz. Das Buch eignet sich trefflich für Geschenkzwecke. A.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **Hymn Interludes.** Von Hermann Grote. Preis: \$3.00 netto.

Dieses Werk enthält Zwischenspiele für die 567 Lieder unsers englischen Gesangbuchs. Für jedes Lied sind mehrere Zwischenspiele geboten. Unsern Organisten sei dies Werk bestens empfohlen.

2. **The Pride of Graystone.** Von G. A. Wind. Preis: \$1.50.

Eine interessante und lehrreiche Erzählung, die man unsern jungen Leuten ohne Bedenken in die Hand geben darf.

3. **Manual for Concordia Edition Bobbs-Merrill Second Reader.** (Ebenso für den Third Reader.) Von **Baker und Baker.** Preis: Je 25 Cts. netto.

Mit der Herausgabe dieser kleinen Werke wird die Arbeit fortgesetzt, deren Zweck es ist, unsern Lehrern beim Gebrauch der neuen englischen Lesebücher Anleitung zu geben.

**Beretning om det tiende aarlige Synodemøde af den Norske Synode af den Amerikanske Evangelist Lutherke Kirke.** 1927. Zu bestellen bei The Lutheran Synod Book Co., 1101 14th St., S. E., Minneapolis, Minn.

Dies ist der Synodalbericht unserer norwegischen Brüder. Nach einer längeren (norwegischen) Synodalrede, in der viel historisches Material unterbreitet wird, finden sich hier drei Aufsätze mit folgenden Thematata: 1. "The Lutheran Church — the True Visible Church of God on Earth" (P. C. A. Mølstad); 2. "The Relation of the Home to the Christian School" (P. C. J. Quill); 3. "Trosvisshed" (Glaubensgewisheit; P. G. Guldsberg). Es ist anerkennenswert, daß den Lehrverhandlungen viel Zeit zugemessen wird. A.

Im Verlag des **Schriftenvereins** (E. Klärner), **Zwickau, Sachsen**, ist erschienen:

1. **Verhandlungen der Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St.** bei ihrer 49. Jahresversammlung. 1927.

In diesem Synodalbericht wird ausführlich über das Werk unserer Brüder in Deutschland berichtet. Hier findet der Leser, um nur einige Stüde zu nennen, Auskunft über Zahl der Gemeinden und Glieder der mit uns verbundenen Freikirche, über ihre Missionstätigkeit und das Seminar in Neu-Zehlendorf. Das von dem Präses der Synode, D. Nidel, vorgelegte Referat behandelte das Thema: „Von der Kirche und von Kirchengemeinschaft.“ Das Referat ist vollständig gedruckt.

2. **Die Stellung der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St. zu der kirchlichen Bewegung in Bochum-Hamme.** Dargestellt von D. **Georg Mezger.** Preis: 15 Cts.

Die Handlungsweise unserer Brüder in Deutschland hinsichtlich der Austrittsbewegung in Bochum-Hamme ist von Führern der Landeskirche bitter getadelt worden. Ganz ruhig und sachgemäß legt hier D. Mezger den wahren Sachverhalt dar und zeigt, wie unbegründet die Beschuldigungen der Gegner sind. A.

Die **Salter Vereinsbuchhandlung, Stuttgart**, hat uns die folgenden Werke zur Besprechung zugesandt:

1. **Leben und Schriften M. Johann Friedr. Flattichs.** Von R. Fr. **Ledderhose.** Neubearbeitet von Fr. **Ross.** In Leinen gebunden. Preis: \$1.75. Daß Pfarrer Flattichs (1713—1797) Lebenslauf in der bekannten Darstellung von Ledderhose wieder auf den Markt kommt, können wir nur mit Freuden begrüßen. Solche Bücher mit ihren Schätzen pastoraler Weisheit und Schilderungen hingebender Frömmigkeit wiegen große Stöße moderntheologischer Literatur auf. Der Bearbeiter hat Ledderhoses Werk geführt, manches auch neu geordnet. Ein Abschnitt, betitelt „Flattichs Erbe“, ist neu hinzugekommen. Man kann Flattich nicht in allen Stücken zum Muster nehmen. Er hat unter anderem das pietistische Gemeinschaftsweesen in Münchingen gepflegt; bei der Kirchenzucht war er bereit, den Arm der Obrigkeit zu gebrauchen. Aber wie ungeheuchelt war doch sein Christentum, wie groß seine Freigebigkeit, wie unerschütterlich sein Gottvertrauen, wie bewundernswert sein Eifer für die christliche Erziehung der Jugend! In diesen Stücken kann jeder von ihm lernen. Mehr als die Hälfte des Buches besteht aus Abschnitten aus Flattichs Schriften, woraus man seinen urwüchsigen, derben, gleichnißreichen Stil gut kennenlernen kann. — 2. **D. Martin Luthers Erklärung des Briefes St. Pauli an die Galater.** Zweite Auflage. In Leinen gebunden. Preis: \$1.00. Die Verleger beschreiben im Vorwort diese Ausgabe von Luthers Erklärung des Galaterbriefes wie folgt: „Was wir hier bieten, ist ein zusammenfassender Auszug, sowohl aus dem größeren

als auch aus dem kleineren Kommentar [Luthers] auf Grund der sorgfältigen Bearbeitung von Chr. G. Eberle in „Luthers Epistelauslegung“ (Stuttgart, Ev. Bücherstiftung 1866), doch etwas ausführlicher als diese. Wer den größeren Kommentar (deutsch) ganz lesen will, dem sei der Wiederabdruck der Walchschen Ausgabe empfohlen, den 1856 Gustav Schlauitz in Berlin veranstaltet hat. Dem Umfange nach bietet diese „Ausführliche Erklärung“ beinahe das Vierfache von dem, was wir geben; es finden sich aber so viele Wiederholungen und so manche für uns fast bedeutungslos gewordene Ausführungen darin, daß die Leser uns gewiß für diesen Auszug dankbar sein werden.“ Unsere St. Louiser Lutherausgabe bietet die kürzere Auslegung des Galaterbriefs im achten, die längere im neunten Bande. Während wir selber lieber Luthers Worte lesen, gerade wie er sie geschrieben hat, ohne Auslassungen oder Zusammenziehungen, so muß man doch sagen, daß die Calwer Vereinsbuchhandlung sich mit dieser Ausgabe von Luthers Galaterkommentar unstreitig ein Verdienst erworben hat, weil das Buch so schön handlich ist und den Leser gut auf Reisen begleiten kann. Wir wünschen daher dieser unvergleichlich herrlichen Schrift Luthers auch in dieser Form größtmöglichen Abjaz. — 3. **Das deutsche evangelische Kirchenlied in Geschichtsbildern.** Von Paul Dorisch. In Halbleinen gebunden. Preis: \$1.00. Es hat dieses Werk allerdings mehr einen erbaulichen als wissenschaftlichen Anstrich, enthält aber trotzdem viel Wissenswerthes über die Entstehung und die weitere Geschichte deutscher Kirchenlieder, solcher, die allbekannt, und auch solcher, die in unsern Kreisen mehr fremd sind. Nicht alle Lieder, die besprochen werden, würde jeder von uns in die Liste von Kirchenliedern aufnehmen. Folgendes sind die Abschnitte, in die das Buch zerfällt: 1. Von den ersten Anfängen des deutschen Kirchenlieds bis auf Luther. 2. Das deutsche Kirchenlied von Luther bis Gerhardt. 3. Das deutsche Kirchenlied von Gerhardt bis Gellert. 4. Das deutsche Kirchenlied von Gellert bis zur Neuzeit. In theologischer Hinsicht hat das Werk Mängel. Der Verfasser ist nicht frei von Unionismus und legt nicht genügend Gewicht auf Vehrunterschiede, einzelner schiefer Urtheile hier nicht zu gedenken. Doch strahlt dem Leser überall warme Liebe zum Heiland und Dankbarkeit für seine Erlösung entgegen. Gerne erkennen wir an, daß das Buch geeignet ist, Begeisterung für unsere herrlichen Gesänge zu erzeugen. Äußerlich ist es elegant ausgestattet. Daß es trotz seiner 319 Seiten und seines hübschen Einbands für einen Dollar verkauft wird, ist lobend zu erwähnen. — 4. **Der Herr und seine Gemeinde.** Predigten von Dr. Karl Fezer, Professor in Tübingen. Preis: \$1.50. Wir können nicht anders als sagen, daß Predigtsammlungen wie die vorliegende, uns mit Trauer erfüllen. Dieses Buch, zweiundzwanzig Predigten enthaltend, ist von einem konservativ gerichteten lutherischen Theologen einer deutschen Landeskirche geschrieben. Geistreiche Dinge sagt er; manch schöner Gedanke ist hier in vollendeter Form vorgetragen. Aber die Hauptsache, die Botschaft von Jesu Christo, dem Gekreuzigten, wo ist sie? In die vorliegende Sammlung ist eine Karfreitagspredigt eingerückt über den Abschnitt der Leidensgeschichte, der Jesu Tod behandelt. Ein schönes Thema hat der Verfasser gewählt: „Die Nacht des Kreuzes.“ Dreierlei führt er aus: Das Kreuz bringt dich mit Gott zusammen; es zerbricht des Todes Riegel; es bewegt die ganze Welt. Alles dies wollen wir gern guthießen. Aber nun die Ausführung! Daß der Text fast ganz außer acht gelassen wird, ist schon gleich ein schwerwiegender Fehler, der der Predigt vor dem Forum lutherischer Homiletik das Prädikat „Verfehlt!“ einbringen würde. Aber noch schlimmer steht es um die Gedanken, die nun vorgetragen werden. Die stellvertretende Genugthuung des Heilandes bleibt unerwähnt. Wie legt der Verfasser dar, daß Jesus das, was uns von Gott trennte, die Sünde, getragen hat? wie, daß der ewige Tod uns nichts anhaben kann, weil Jesus dessen Marter für uns gekostet hat? Rein Wort darüber. Freilich betet er am Schluß den schönen Viedervers: „O Jesu Christe, . . . Versöhner derer, die verloren, Lamm Gottes, heiliger Herr und Gott“ usw.; aber glaubt er wirklich, was diese Worte sagen, oder sind sie für ihn leere Formeln geworden, die er nur aus Pietätsrückichten anspricht? Auf Grund der Predigt selbst befürchten wir, daß das letztere der Fall ist. Wenn irgend etwas klar zeigt, daß unsere Freikirche in Deutschland Existenzberechtigung und einen hohen Beruf hat, dann sind es Predigten dieser Art. — 5. **Die Frauen des Neuen Testaments.** Von R. W e n g e r. In Leinen gebunden. Preis: \$1.75. Daß dieses Buch, das ursprünglich 1886 erschien, jetzt in dritter

Auflage dargeboten wird, ist etwas, worüber sich alle, die Gottes Wort liebhaben, freuen können. Wir haben es hier, wie die Verleger mit Recht sagen, mit tiefgründiger und warmherziger Schriftauslegung zu tun. Alle die bekannten und auch die weniger bekannten Frauengestalten, die das Neue Testament uns vorführt, werden hier besprochen. So haben wir hier Kapitel nicht nur über Maria, Martha, Salome usw., sondern auch über die Mütter zu Bethlehem, die Witwe zu Nain und die Mütter, die ihre Kindlein zu Jesu brachten. Der Verfasser versteht es, die Historien der Schrift passend zu erzählen und treffliche Nutzenanwendungen daran zu knüpfen. Allerdings wird man nicht jedem Satz in seinem Buch zustimmen können. Dann und wann tut er Aussprüche, die gewagt klingen, und stellt Behauptungen auf, die er nicht beweisen kann. Doch im großen und ganzen verdient das Werk, warm empfohlen zu werden. A.

---

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

Wie die amerikanisch-katholische Kirche sich in die Scheidung von Kirche und Staat fügt. In einem protestantischen Seitenblatt hatte ein Schreiber die protestantische Kirche Amerikas zum Streben nach politischer Macht ermahnt. Er hatte u. a. gesagt: „Die Kirche muß dahin gelangen, daß bürgerliche Richter und Politiker mit ihr als einer organisierten Macht rechnen. Organisation muß das Feldgeschrei der amerikanischen Kirche werden, und Macht muß ihr Endziel sein. Es ist nicht ratsam, daß wir Macht in dem Maß erlangen, wie es der Kirche in Mexiko [die katholische ist gemeint] gelungen ist. Laßt uns nur einen kleinen Teil der Macht erwerben, den die Kirche in Mexiko erlangt hat.“ Hiergegen wird in einer St. Louiser politischen Zeitung u. a. folgendes bemerkt: „Die Väter der Republik waren sich wohl bewußt, was sie taten, als sie in der Verfassung des jungen Staatenverbandes die Trennung von Kirche und Staat bedingten. Sie sahen, was weltliche Macht der Kirchen in andern Ländern im Gefolge gehabt hatte. Jetzt wird selbst von seiten protestantischer Kirchen die Lust nach weltlicher Macht erkennbar. Jener Artikel wirft ein grelles Licht darauf, aber schon lange war nicht zu verkennen, daß Vereinigungen wie die National Reform Association, die Lord's Day Alliance, die Anti-Saloon League usw., jede auf ihre Weise, scheinbar getrennt, aber in Wirklichkeit innig verbunden, dem gleichen Ziele zustreben. Und was würde geschehen, wenn die protestantischen Kirchen Amerikas damit durchdrängen? Eine Zeitlang mögen sie ihre weltliche Macht ausüben, aber nicht lange. Denn wir leben im zwanzigsten Jahrhundert und nicht mehr im Mittelalter. Man braucht nur nach Mexiko zu sehen oder nach Frankreich, um zu erkennen, wohin das Streben einer Kirche nach politischer Macht in der Neuzeit führt. Die katholische Kirche ist klug genug, sich in die Trennung von Kirche und Staat in den Vereinigten Staaten zu fügen. Will die protestantische Kirche den Fehler begehen, vor dem sich die ältere und weisere Kirche hütet, weil sie ganz genau erkennt, daß sie sich damit selbst das Grab schaufeln würde?“ Was hier gegen die amerikanisch-protestantische Kirche gesagt wird, ist im allgemeinen zutreffend. Nur muß man z. B. einen großen Teil der amerikanisch-lutherischen Kirche ausnehmen. Völlig unzutreffend ist aber die Bemerkung, daß die amerikanisch-katholische Kirche, als „die ältere und weisere“, klug genug sei, „sich in die Trennung von Kirche und Staat in den

Vereinigten Staaten zu fügen“. Wie dies Sichfügen gemeint sei, hat uns das päpstliche Rundschreiben Immortale Dei vom Jahre 1885 kundgetan, nämlich so, daß die Vereinigten Staaten von der Einführung der katholischen Religion als Staatsreligion nur so lange entschuldigt seien, als sie nicht die Macht haben, alle andern Kulte zu unterdrücken. J. P.

**Die katholische Kirche und die kirchliche Presse.** über den Eifer der römischen Kirche, ihre kirchlichen Zeitschriften möglichst zu entwickeln, schreibt der „Lutherische Herold“: „In unserm Lande versäumt ein Verband der katholischen Presse keine Gelegenheit, die Interessen der offiziellen Presse der katholischen Kirche zu fördern. Eine seiner Erfolg versprechenden Unternehmungen besteht darin, durch Zahlung von je \$100 Personen zu veranlassen, sich als lebenslängliche Glieder diesem Verband anzuschließen. Aus dem so gesammelten Fonds werden katholischen Schreibern Preise geboten. Der Zweck ist, katholische Zeitschriften anziehender und wertvoller zu machen und ihnen eine weitere Verbreitung zu sichern. Um für genannten Verband Glieder anzuwerben, wendet man sich an die Hierarchie, an Priester, an 1,200 höhere Lehranstalten und an Tausende von Laien, die sich der Kirche gegenüber als besonders loyal erweisen.“ Für die Kirche hat die Presse hohen Wert; selbst das Radio wird sie nie verdrängen. Diesen Wert erkennt die römische Kirche wie keine andere. Sorgen auch wir dafür, daß wir das Interesse an unsern kirchlichen Zeitschriften nicht verlieren!

J. T. M.

**Wiederverheiratung Geschiedener.** Einer Milwaukeeer Zeitung entnehmen wir die folgende Notiz: „Kreisrichter Charles A. Arons stellte den Antrag, Kapitel 247 der Staatsgesetze dahingehend zu erweitern, daß die Frist, innerhalb der Geschiedenen eine Wiederverheiratung erlaubt sei, dem Ermessen des Gerichts überlassen werde, diese jedoch nicht weniger als ein und nicht mehr als fünf Jahre betragen sollte. An Hand von Beispielen aus seiner Erfahrung wies er auf die Notwendigkeit einer solchen Erweiterung der Machtbefugnisse der Richter hin.“ — Ob dem Richter in bezug auf den Zeitraum von einem bis fünf Jahren diskretionäre Gewalt gegeben werden sollte, ist eine Frage für sich. Jedenfalls liegt es im Interesse des Staates, weil im Interesse der bürgerlichen Ehrbarkeit, eilige Wiederverheiratung Geschiedener durch Staatsgesetz zu verhindern. Viele Staaten haben bei uns auch bereits solche Gesetzgebung, wenn auch die gesetzte Frist in den verschiedenen Staaten eine verschiedene ist. J. P.

**Südamerikanische Kirchenkämpfe.** Hierüber schreibt „D. C. D.“: „Während die Kämpfe zwischen Kirche und Staat in Mexiko noch immer mit fast unerminderter Schärfe weitergehen, ist es auch in einigen andern südamerikanischen Staaten zu Konflikten zwischen Staatsgewalt und der katholischen Hierarchie gekommen. Die Regierung von Ecuador hat nach dem Beispiel Mexikos ein Verbot erlassen, wonach allen ausländischen Geistlichen, ohne Rücksicht auf das Bekenntnis, der Eintritt in das Land verboten wird. Nur in Ausnahmefällen kann der Minister des Innern fremden Geistlichen den Eintritt gestatten, jedoch niemals auf eine längere Zeit als vierzig Tage. Eine Anzahl ausländischer Priester, die der Teilnahme an revolutionären Verschwörungen verdächtig sind, sind von der Regierung bereits aus dem Lande verwiesen worden. Auch in Guatemala bestehen seit einiger Zeit ähnliche Verhältnisse. Hier ist der Kampf sogar noch schärfer als in Ecuador. Es ist eine Verordnung erlassen worden, daß kein

Priester ohne besondere Erlaubnis des Präsidenten den Boden der Republik betreten darf. Die spärlichen Nachrichten, die bisher vorliegen, geben über den Gang der Kämpfe sowie darüber, ob die Schuld mehr auf seiten des Staates als auf seiten der Kirche liegt, kein klares Bild.“ J. T. M.

**Missionar Dr. Gilbert Reid.** Den Tod dieses eifrigen Missionars meldet der „Apologete“, der das Folgende über ihn schreibt: „Dr. Gilbert Reid, einer der ersten amerikanischen Missionare, den die Presbyterianer nach China gesandt haben und der im Jahre 1852 nach Shanghai kam, ist im hohen Alter gestorben. Dr. Reid, der aus Laurel, N. Y., gebürtig war, nahm unter den Ausländern in China eine hervorragende Stellung ein; eins seiner größten Ziele war, freundlichere Beziehungen zwischen den Chinesen und den Ausländern herbeizuführen. Er machte sich im Jahre 1917 einen Namen, als er dem Beitritt Chinas in den Weltkrieg opponierte. Als Folge dieser Stellungnahme wurde er auf Ersuchen der amerikanischen Behörden von der chinesischen Regierung ausgewiesen und auf ein Jahr nach Manila gesandt. Der Verstorbene war der Verfasser zahlreicher Bücher in englischer und chinesischer Sprache über orientalische Fragen. Im Jahre 1917 geriet er als Herausgeber der *Peking Post* in Schwierigkeiten, da er die amerikanische Regierung und ihre Beamten in einem Zeitartikel kritisiert hatte.“ J. T. M.

## II. Ausland.

über **Therese Neumann** findet sich im „Kirchenblatt“ der Sowaschnode die folgende Mitteilung aus einem Privatbriefe: „Also diese Therese Neumann ist ein ganz schlichtes Bauernmädchen und war vor Jahren bei einem Bauern im Dienst, als dort ein Brand ausbrach. Bei den Löscharbeiten wurde ihr versehentlich ein Eimer eiskaltes Wasser über den Rücken geschüttet, und von der Zeit an war sie gelähmt, so daß sie jahrelang nicht vom Bette konnte. Da sie sich aber immer betend an ihre Schutzheilige wandte, so wurde sie von dieser gefragt, ob sie ihr Leiden noch länger auf sich nehmen wolle, dann würde der liebe Gott ihr helfen. Auf einmal konnte sie wieder gehen, muß nun aber alle Freitag das ganze Leiden Christi mit durchmachen. Es ist Tatsache, daß das Mädchen die blutenden Nägelmale sowie die Wunden von der Dornenkrone jeden Donnerstag von nachts 12 Uhr bis Freitag nachts 12 Uhr hat; sie macht die Geißelung mit durch und ballt die Faust gegen die Kriegsknechte. Die, die uns davon erzählt hat, sagte, es sei ihr ganz schlecht geworden, wenn das Blut so herunterflösse. Tatsache ist ferner, daß die Neumann seit Weihnachten nichts mehr genießt als die Hostie, die ihr der Geistliche täglich reicht. Dabei bleibt sich ihr Körpergewicht immer gleich. Sie hat einen ganzen Plan gezeichnet von dem Leidensweg, den Christus gegangen ist, und nach Aussagen von Gelehrten stimmt der Plan ganz genau mit der damaligen Zeit, nicht wie die Gegend in der Gegenwart ist. Wenn das Mädchen in der Ekstase ist, spricht es auch in der aramäischen Sprache, wie sie zur Zeit Christi gesprochen wurde, was ebenfalls von Gelehrten festgestellt worden ist. Zu bemerken ist noch, daß, wenn das Mädchen nicht in Ekstase ist, sie ein ganz ruhiges, vernünftiges, durchaus nicht übertriebenes Geschöpf ist und leichte Arbeiten in Haus und Garten verrichtet.“ — über die Beschaffenheit des „Wunders“ im Fall von Therese Neumann kann ein Christ auf Grund der Schrift sicher urteilen. Liegt kein Betrug vor, sondern ein „realer Vorgang“, so ist das Wunder nicht von Gott, sondern es ist Teu-

felswirkung. Auch abgesehen davon, daß innerhalb des Reiches des Papstes der Boden von lügenhaften Kräften und Zeichen und Wundern durchseucht ist (2 Thess. 2, 9), so treibt die These Neumann persönlich Götzendienst durch Anrufung ihrer Schutzheiligen. Zur Heiligenanrufung tut nicht Gott, sondern — unter Gottes Zulassung — der Teufel „Wunder“. Was die Kenntnis der aramäischen Sprache betrifft, die auf die Gelehrten großen Eindruck zu machen scheint, so bedenken die Gelehrten nicht, daß der Teufel infolge großen Alters und großer geistiger Begabung polyglott ist. Als „Gottes Affe“ will er ein Duplikat des Pfingstwunders der gaffenden und unwissenden Menge vorführen zur Bestätigung der Heiligenanrufung.

J. P.

**Ins Kraut geschossener Patriotismus.** Aus Innsbruck wird unter dem 11. Dezember berichtet: „Der Präsekt von Bozen hat ein Dekret herausgegeben, in dem es heißt, daß die Inschriften auf den Grabsteinen im Gebiete seiner Gerichtsbarkeit einzig und allein in italienischer Sprache abgefaßt werden dürfen, wenn sie nach dem 30. November 1927 angebracht werden.“

J. P.

**über die Stürme innerhalb der englischen Staatskirche** findet sich in der „N. G. Z. R.“ (Nr. 45. 46) der folgende Bericht: „Eine Sensation in der Londoner St. Pauls-Kathedrale war der Vorstoß des Bischofs von Birmingham Dr. Barnes gegen den biblischen Schöpfungsbericht. Schon vor einigen Sonntagen hielt er in der Westminster-Abtei in London eine Predigt, in der er u. a. den Schöpfungsbericht angriff. In seiner letzten Predigt in der Londoner St. Pauls-Kathedrale bekannte er sich zur Entwicklungstheorie. Von der Abstammung des Menschen von einem affenähnlichen Individuum könne freilich keine Rede sein. Es handle sich hierbei vielmehr um einen Parallelprozeß. Er führte u. a. aus: ‚Gorilla und zivilisierter Mensch sind Produkte derselben Maschinerie, bei der sich unerwartete und unerklärliche Variationen beständig ergeben. Die Quelle der Variationen ist unbekannt.‘ Schon bei seiner ersten Predigt hatte sich ein Sturm der Entrüstung erhoben. Vor seiner zweiten Predigt verließen Hunderte von Kirchgängern unter Führung von Canon Bullock-Webster unter Protest die Kirche. In der evangelischen Kirche wird der Zwischenfall eingehend weiter erörtert. Von den großen Tagesblättern beklagte die *Times*, daß Dr. Barnes die Gefühle einiger der frömmsten und aufrichtigsten Christen unnötig verletzt habe. Inzwischen hat der Erzbischof von Canterbury eingegriffen, indem er einerseits das Vorgehen von Canon Bullock-Webster verurteilt, andererseits dem Bischof mehr Zurückhaltung empfiehlt.“ In Nr. 46 fügt die „N. G. Z. R.“ hinzu: „Die Notiz über die Sensation in der Londoner St. Pauls-Kathedrale bedarf einer wesentlichen Ergänzung. Der Vorstoß des Bischofs von Birmingham Dr. Barnes gegen den biblischen Schöpfungsbericht bildete nur einen Teil der entstandenen Erregung. Größer war die Entrüstung über seine Abendmahlslehre. Er verglich den Glauben an die reale Gegenwart Christi in der Eucharistie mit dem Glauben der ‚hinduschen Götzendiener‘; ein ‚kalter und stumpfer Stoff‘ könne keine geistige Potenz in sich tragen; eine ‚wissenschaftliche Analyse‘ würde ergeben, daß kein Unterschied zwischen geweihtem und ungeweihtem Brot bestehe. Am 16. Oktober, als der Bischof gerade im Begriff war, seine Predigt zu beginnen, erhob sich der hochgeachtete Rektor einer der Kirchen in London-City, Canon Bullock-Webster, und verlas einen feierlichen Protest, daß es einem, der den sakramentalen Glauben

der Kirche angegriffen habe, erlaubt sei, in der Kirche zu predigen. Nach seinem Protest verließ er das Gotteshaus; eine Schar junger Männer folgte ihm. Der Bischof rief den Erzbischof von Canterbury um Schutz an. Dieser aber erklärte, daß zwar er selbst auch die Transsubstantiation (Verwandlung' der Abendmahlselemente in Leib und Blut Christi) ablehne; allein Dr. Barnes habe Worte gebraucht, die „auch bei ganz billiger Betrachtungsweise die große Masse frommer Kirchenmänner und Kirchenfrauen verleze, und nicht zuletzt auch diejenigen, welche nicht nur imstande sind, als Gelehrte zu den sakramentalen Lehren unserer Kirche Stellung zu nehmen, sondern auch als fromme Christen zu ihnen ein positives Verhältnis haben“. Fast die ganze Presse Englands nimmt an dem Streit teil; die *Times* nennt die Antwort des Erzbischofs „vollendet“ und tadelte Dr. Barnes. Andere feiern Barnes als einen „neuen Luther“, so die freikirchliche *Christian World*. In ihrer Nummer vom 3. November bringt sie ein Bild mit der Aufschrift: „Wo das Morgenlicht anbrach“; und darunter die Worte: „Die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg, an der Luther seine Thesen anschlag — eine historische Episode, an die durch den Kreuzzug des Bischofs von Birmingham gegen römisch-katholische Mißbräuche in der englischen Kirche wieder erinnert wird.“ — Leider steht es so, daß keine der streitenden Parteien den biblischen Begriff der „Realpräsenz“ vertritt. J. P.

**Geldstrafe auf Verletzung der Amtswürde.** Die „Ev.-Luth. Freikirche“ schreibt: „Mit einem Verweis und zweihundert Mark Geldstrafe ist der Berliner Pfarrer Reichmann vom Rechtsausschuß der Kirchenprovinz Brandenburg, als dem Disziplingericht erster Instanz, belegt worden, weil er zwei Brautpaare in einem Flugzeuge getraut hatte. Das Brandenburger Konsistorium hatte ihn alsbald vom Amt suspendiert, weil er sich „hinreichend verdächtig gemacht habe, der Achtung seines Berufes sich unwürdig gezeigt zu haben“. Diese Suspension ist nun aufgehoben, und er wird mit dem Verweis und zweihundert Mark Geldstrafe wegtommen, wenn er nicht gegen das Urteil der ersten an die zweite Instanz, den Rechtsausschuß der alt-preussischen Landeskirche, appelliert. Eine merkwürdige kirchliche Praxis, die einerseits mit Geldstrafe erreichen will, daß der Pfarrer die Würde seines Amtes nicht verleze, andererseits für solche, die durch falsche Lehre die Pflichten des ihnen befohlenen Amtes selbst gröblich verletzen, weder einen Verweis noch die Suspension in Anwendung bringt, sondern solche Leute unbehelligt im Amt läßt zum Verderben der ihrer Pflege befohlenen Seelen!“ J. L. M.

**Zur Abwehr christenfeindlicher Propaganda** haben nach einer Meldung im „Friedensboten“ aus „Epd.“ in Westchina die chinesischen Prediger eine „fliegende Schwadron“ gebildet, die überall da einspringen soll, wo ein Pastor in Gefahr ist, von der christenfeindlichen Propaganda überwältigt zu werden. Dort halten sie dann öffentliche Versammlungen, geben Antworten auf Fragen, verteilen Flugschriften, machen öffentliche Anschläge, ermutigen die Christen und suchen sie zu versöhnen, wo bisher trennende Gegensätze bestanden. Die Unkosten dieser Arbeit wollen sie aus der eigenen Tasche bestreiten. Darüber hinaus aber haben sie sich schriftlich verpflichtet, für jeden Christen, der von Fanatikern erschlagen wird, die Beerdigungskosten zu bezahlen und für seine Witwe und Waisen zu sorgen. „Dies ist ein schöner Beweis“, schreibt das Blatt, „des ernststen Willens zum solidarischen Zusammenstehen, der in der jungen chinesischen Christenchaft lebendig ist.“

J. L. M.

**Neue Schutzheilige.** Die Flieger in Spanien haben, laut einer Meldung in „D. E. D.“, von der Kirche ihren Schutzpatron, den Heiligen Elia, zugeteilt erhalten, weil dieser in einem feurigen Wagen gen Himmel gefahren ist. Der Schutzheilige der Stenographen wurde St. Genest, weil er den Märtyrertod erlitt, als er sich weigerte, ein kaiserliches Edikt abzuschreiben, das gegen die Christen gerichtet war. Die Schlittschuhläufer erhielten als Patron St. Ludwine, weil er bei auf dem Eise erlittenen Verletzungen große Geduld bewies. St. Christophorus ist der Schutzheilige der Kraftfahrer geworden, der daneben auch angerufen werden soll, wenn man sich in sonstiger Gefahr, besonders Erdbeben und Feuer, befindet. — Und wo bleibt Gott? Ist er etwa überflüssig? J. T. M.

## Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Aus Berlin teilt die Assoziierte Presse unter dem 11. Dezember folgendes mit: „Der deutsche Boxer Franz Diener hat heute den Schwergewichtsmeister von Deutschland, Hans Breitenstätt, in einem Faustkampf in der fünften Runde besiegt.“ Wie es scheint, hat der brutale, eines gesitteten Menschen unwürdige Sport des Faustkampfes auch in Deutschland um sich gegriffen. Es ist nicht nötig, daß Deutschland auf diesem Gebiet England und Amerika nachseifert. Auch gibt es bei uns in Amerika lokale Verbote dieser traurigen Geschmacksverirrung. Außerdem sollten Franz Diener und Hans Breitenstätt samt dem zuschauenden Publikum bedenken, daß es sonderlich in Deutschland gegenwärtig eine bessere Verwendung für physische Kräfte gibt als die, einander Nasen, Mund, Brust usw. blutig zu schlagen. Wohl beachtenswert ist, was Deutschlands alte Lehrer nebenbei über läppische und rohe „Künste“ sagen, die weder von der Kirche zu billigen sind noch auch einem „wohl eingerichteten Staat“ zur Zierde gereichen. Soweit wir wissen, sind jetzt auch in Deutschland Duelle verboten. Ganz mit Recht. Aber wenn nun dafür die rohen Faustkämpfe eingetauscht werden, die doch auf derselben Linie liegen, so ist das ein schlechter Tausch. Man kann einen Staat nicht nach einer „Pastorale“ regieren. Das gehört nicht zu den Aufgaben des Staates. Aber es gehört zu den Aufgaben des Staates, Leib und Leben zu schützen und der bürgerlich-sittlichen Verrohung zu wehren. Man kann hierüber Zitate in Walther's Pastorale, S. 196, nachlesen.

Es ist noch immer nicht die falsche Beschuldigung verstummt, daß die „Missourier“ aus der Lehre vom Antichrist einen „Fundamentalarartikel“ machten. Was die „Missourier“ sagen, ist dies: Objekt oder Fundament des seligmachenden Glaubens ist nur Christus in seiner satisfactio vicaria, Gal. 3, 26: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum“, nicht der Antichrist. Es gab und gibt viele Christen, die den Papst nicht als Antichrist erkannt haben. Wir fügen aber hinzu: Jeder Theologe, der mit der historischen Erscheinung des Papsttums bekannt ist und trotzdem im Papst nicht den Antichrist erkennt, offenbart damit eine Schwäche im theologischen Urteil und seine Nichtübereinstimmung mit dem lutherischen Bekenntnis in bezug auf diesen Punkt.

Nach dem Bericht einer Genfer Zeitung sind von den 65 Karдинаlen der römischen Kirche 39 von italienischer Abkunft. Es war in der Regel so, daß die Italiener im Kardinalskollegium über eine „sichere Majorität“ verfügten. Die Karдинаle wählen den Papst, und der Papst gehört trotz Avignon nach Rom. Auch kommt im Grunde wenig darauf an, ob der Karдинаl ein Italiener oder ein Franzose oder ein Deutscher oder ein Amerikaner ist, weil ein Karдинаl bei seiner „Promotion“ sich noch ganz besonders dazu verpflichtet, keine eigene Meinung zu haben, sondern nur zu denken, was der Papst denkt. Gibbons von Baltimore ist dem sehr getreu nachgekommen. Auch bei Mundelein von Chicago haben wir bis jetzt noch keine Vernachlässigung dieser Karдинаlstugend wahrgenommen.

Unter der Überschrift „Be Sure of the Doctrine“ finden wir im *Lutheran Church Herald* in englischer Übersetzung das folgende Zitat aus Luthers Tischreden: „Above all things let us be sure that the doctrine which we teach is God's Word; for when we are sure of that, we may build thereon and know that this cause shall and must remain; the devil will not be able to overthrow it, much less will the world be able to root it out, how fiercely soever they rage against it. I—God be praised!—am fully assured that the doctrine which I teach is God's Word, and I have now chased from my heart all other doctrines and faiths, whatsoever name they may have, which do not agree with God's Word, and now I have overcome those heavy temptations which sometimes tormented me in this manner, namely, Art thou (thought I) the only man that has God's Word pure and clear, and do all others err? In this manner Satan vexes and assaults us under the name and title of God's Church. Yea, says he, that doctrine which the Christian Church [the Roman Church] has held so many years and which it proclaimed as the right doctrine, will you be so presumptuous as to reject and overthrow it with your new doctrine? A man must be able boldly to affirm and say, I know for certain that what I teach is the Word of the great, majestic God in heaven, His final verdict, and everlasting, unchangeable Truth, and whatsoever concurs and agrees not with this doctrine is altogether false and invented by the devil. I have before me God's Word, which cannot fail, nor can the gates of hell prevail against it; thereby will I remain, though the whole world were against me. And, withal, I have this comfort, that God says: I will give thee people and hearers who will receive it; cast your care upon Me; I will defend you. Only remain strong in faith and abide steadfastly by my Word.“

Neuerdings wurde uns wieder mehrfach versichert, daß die amerikanische lutherische Kirche in allen „wesentlichen Punkten“ der lutherischen Lehre einig sei. Das ist leider nicht der Fall. Und das tritt sonderlich an zwei Punkten hervor, die wahrlich wesentlich sind. Solange leitende Theologen die Heilige Schrift und Gottes Wort nicht identifizieren wollen, ist das sola Scriptura aufgegeben. An die Stelle des Schriftprinzips ist prinzipiell rationalistischer Subjektivismus getreten. Und solange Theologen, die eine leitende Stellung einnehmen, sich die Befehrung des Menschen aus des Menschen verschiedenem Verhalten oder seiner geringeren Schuld (die er im Vergleich mit andern Menschen habe) „erklären“ wollen, ist die sola gratia aufgegeben. An die Stelle der christlichen Gnadenlehre ist prinzipiell semipelagianische, resp. synergistische Werklehre getreten. Laßt uns durch Gottes Gnade diese garstigen Flecken von dem lutherischen Namen abtun!

## Register zum 73. Jahrgang.

- Abendmahl; Transsubstantiation 320;  
 Kelchentziehung 111.  
 Allianz der reformierten Kirchen 222.  
 Auferstehung; Neues Testament 163.  
 Auferstehung Christi 167.  
 Antichrist, Lehre vom, nicht Fundamen-  
 talartikel 383.  
 Baptisten, die Nördlichen 216.  
 Bekehrung. Verhalten des Menschen 3;  
 „Dygjör“ 92.  
 Bekennerin, eine seltene 181.  
 Bibel, eine neue deutsche 180; Luther-  
 bibel vom Jahre 1845? 122; katho-  
 lische Bibelrevision 90; Bibeln für  
 Ukrainer 157; Bibelverbreitung 347;  
 Bibelverbreitung durch deutsche Bibel-  
 gesellschaften 57.  
 Bolschewismus 224.  
*Book of Common Prayer* 59. 221. 339.  
 Buddhismus 223.  
 Bücher, merkwürdige 114; Kreuzzug  
 gegen unmoralische 189.  
 „Calling across the Fence“ 11.  
 China und amerikanische Missionare  
 127; christliche Tageszeitung in China  
 190.  
 Christentum; Verbreitung desselben  
 311.  
 Deutschland sucht sich gegen Schmutz-  
 literatur zu wehren 155; Arbeits-  
 losigkeit 112; Zahl der Theologie-  
 studierenden 309; geringe Lehrer-  
 gehälter 309; zu viele Lehrer 186;  
 Religionsunterricht in den höheren  
 Schulen Preußens 199; freikirchliche  
 Gemeinden in Thüringen 186; Äuße-  
 rungen über Schulen 374; Faust-  
 kämpfe 383.  
 Dogmatik, die gebetet werden kann 129;  
 eine modern-lutherische 135.  
 Dokument, kirchengeschichtliches 57.  
 Dschü Chao Nan 314.  
 Ecuador, Kirchenkämpfe in 379.  
 „Einfreisungsbewegung“ 97.  
 Einwanderer, Beschränkung der 54.  
 Evangelium, Kraft desselben 321. 363.  
 Evolution. Prof. Conklin 53; Scopes  
 gibt den Kampf auf 89.  
 England. Stürme in der Staatskirche  
 381.  
 Fegfeuer 109.  
 Fong, Marshall 96. 350.  
 Ferien-Bibel Schulen 279.  
 Finanzen, Stabilisierung der 65.  
 Flugwesen 288.  
 Franke, August Hermann 218.  
 Frauen. Prof. Bonn über amerika-  
 nische 122; Frauen in Indien 285;  
 in politischen Ämtern 55; als Pre-  
 diger 94; Frauenpastorat 255.  
 Freikirche in Sachsen. Tätigkeit 37.  
 56; im Elsaß 152.  
 Fundamentalisten, rechte 247.  
 Furcht. Fürchtet euch nicht! 34.  
 Geben. Über den Zehnten 80.  
 Gebetsgemeinschaft 318.  
 Gemeinde. Luthers Versuch, eine Orts-  
 gemeinde zu gründen 353.  
 Gewissen. Nur das Wort vom Kreuz  
 bringt die Gewissen zur Ruhe 17.  
 Gideons 352.  
 Gnadenwahl: intuitu fidei 108.  
 Glück 286. 287.  
 Gohdes, C. B.; *Calling Across the  
 Fence* 11.  
 Indien, Stellung der Frau 285.  
 Italien. Mussolinis Programm 192.  
 Japan. Verhältnis zwischen Staat und  
 Kirche 223; lateinisches Alphabet 350.  
 Juden und allgemeines Wahlrecht 63.  
 Judenbekehrung 124.  
 Jugenderziehung 278.  
 Kaiserin Charlotte 60.  
 Kalender, ein neuer 185.  
 Kandidatenverteilung 214.  
 Katechismus 88. 127; kann gebetet wer-  
 den 129; in spanischer Sprache 215.  
 Ketzerverbrennung 252.  
 Kirche. Keine Abrüstung 193; „Ein-  
 freisungsbewegung“ gegen die christ-  
 liche Kirche 97; eine Allervetltskirche  
 250. 254; orthodox-orientalische Kir-  
 chen 286.  
 Kommunismus und Papsttum 60; K.  
 in Norwegen 283.  
 Konferenz christlicher Studenten 52.  
 Krankenheiler 316 f.  
 Krankenpflege 128.  
 Kreuz, das Wort vom 17.  
 Krieg, ein Teil der göttlichen Probi-  
 denz 95 f.; die Wahrheit das erste  
 Opfer 45; Südwestafrica tut eine  
 Kriegsunwahrheit ab 64; eine Welt  
 ohne Krieg 287 f.; der zweite größere  
 Weltkrieg 312.  
 Kultur, von Gott gelöst 154.  
 Logen. Freimaurer 351. 80. 85; Zeug-  
 nis gegen Logengreuel 253.  
 Lorenzianer 189.

- Luther. Hat er eine „Schlappe“ erlitten? 158; L. über Tanzen 191; Luthers frühester Versuch, eine christliche Ortsgemeinde zu gründen 353; Luthers und Melancthons Naturell 40; Festrede bei der Geburtstagsfeier Luthers 28; Lutherring 141. 209; Gedächtnisfeier des Todestages 141; Studium der Schriften Luthers 28; Weimarer Lutherausgabe 242.
- Lutherstatue vor dem Seminar 289.
- Lutherische Kirche; Bekenntnis 1. 2.
- Manna 316.
- Missionsarbeit in China 62; Missionsfrüchte unter den Israeliten 63; spanische Mission in Buenos Aires 206; ärztliche Mission 272; baptistische Mission unter den Meritanern 56; „Missionstätigkeit“ nichtchristlicher Religionen 153; Mission im Zeitalter der lutherischen Orthodoxie 161; Missionsprobleme 297. 334. 369.
- Missourisynode. Gohdes Urteil 11; aus der Synode 50. 88. 121. 184. 214. 276. 344.
- Modernismus 226. 264.
- Neumann, Theresa 380.
- Norwegen; Kommunismus 283.
- Norwegische Synode und Schulen 279.
- Opfer Christi 23.
- Palästina, Fabrikarbeiter 64.
- Papsttum. Aus Rom 151; das weltliche Reich des Papstes als „Miniaturstaat“ 294; Kardinal Mercier tut Wunder 284; die Erhebung des eucharistischen Lebens 284; Kreuzzug gegen unmoralische Bücher 189; auch auf dem Weg nach Rom? 187; Kelchentziehung 111; Fegfeuer 109; Verluste der katholischen Kirche 58. Neue Schutzheilige 383. Wie die amerikanisch-katholische Kirche sich in die Scheidung von Kirche und Staat fügt 378; kirchliche Presse 379.
- Pastor. Beschäftigung mit dem Grundtext der Schrift 75; Ergänzung; unterrichtet für die Ausbildung lutherischer Pastoren 195.
- Polens Wehrmacht 59.
- Presbyter, Gebrauch des Wortes 175.
- Presbyterianer, Vereinigte 218.
- Privatseelsorge 224.
- Professoren, die Schuld der 93.
- Prohibition und Episkopalkirche 345.
- Radiosprache zu Weihnachten 34; gesekliche Bestimmungen über Radio 93.
- Reformation in Lüneburg 1527 268.
- Reid, Dr. Gilbert 380.
- Rumänien und Religionsproblem 313.
- Rußland. Sowjetrepublik 301; „Rückfall in die Religiosität“ 313; Feiertage in Sowjet-Rußland 91; Mangel an Bibeln und Gesangbüchern 349.
- Sachsen; Trennung der Landeskirche vom Staat 56.
- Sakramentsanbetung 221.
- Schentels Schrift 85.
- Schlußfolgerungen 106.
- Schrift. Wohin kommt man, wenn die Schrift als unfehlbares Gotteswort beiseitegesetzt wird? 39; Reformjuden und „Christen“ über Inspiration 54; Verbalinspiration 337. 2. 3; öffentliche Lossagung von der Inspiration der Schrift 247.
- Schule; Trennung der Rassen 347.
- Schulbücher. Lehrbücher der Geschichte nicht zuverlässig 346; gröblich entstellt 307.
- Schullehrer, Vorbereitung auf Predigtamt 92.
- Schweden, 400jähriges Jubiläum 125.
- Sedes doctrinae 102.
- Sichern 43.
- Sklaverei 58 f.
- Söderblom 256.
- Spinozahaus im Haag 210.
- Studenten an unsern Anstalten 306.
- „Studentenpfarrer“ in Deutschland 372.
- Studium der Theologie; Oratio etc. 290.
- Synergismus 3—11. 107.
- Tanzabende 42.
- Tanzen 191.
- Taufzeugen 318.
- Türcentum predigt Toleranz 190.
- Unglaube 225. 264.
- Unionismus 234. 257; canadische Kirchenunion 248.
- Universität zu Hanking 316; eine fundamentalistische 217; eine sonderbare 156; 400jähriges Bestehen der Universität zu Marburg 280; eine Polaruniversität 62; Lehrfurse für deutsche Lehrer auf der Universität von Wisconsin 308; Universitätsjubiläen 219.
- Unterstützung deutscher „Brüder“ 89.
- Verbrechen und Zeitung 122; kommen die argen Gedanken, Mord usw., aus kranken Drüsen? 254; Begnadigung 55.
- Versorgung invalider Pastoren 185.
- Verteidigung, ein Wort zur 11.
- Vorwort 1.
- Wasserfluten, Katastrophen 300.
- Welt. „Wäret ihr von der Welt“ usw. 207.
- Weltuntergang „verschoben“ 53.
- Weltkonferenz 281. 287; das Ziel des Lutherischen Weltkonvents 51; Weltkongreß in der Schweiz 91.
- Werke, überverdienstliche 338.
- Wille, freier, im Geistlichen 42.
- World Alliance 346.
- Wunder 317; Theresa Neumann 380.
- Y. M. C. A. 94.